

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Pilgern in Corona-Zeiten

„Lockdown“ endet: Jakobsweg wieder offen

Noch sind keine Massen an Gläubigen und Touristen auf dem Weg nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens. Nur einige Pilger sind es, die den Jakobsweg wieder beschreiten – mit gebührendem Abstand. Und doch: Spaniens Corona-„Lockdown“ ist aufgehoben, die bedeutendste Pilgerstrecke der Welt darf wieder begangen werden. Unter den Betreibern von Pilgerherbergen ist die Freude groß – aber auch die wirtschaftliche Ungewissheit. 2020 gilt wegen der Einschränkungen durch die Pandemie als „verlorenes Jahr“. ▶ Seite 14/15

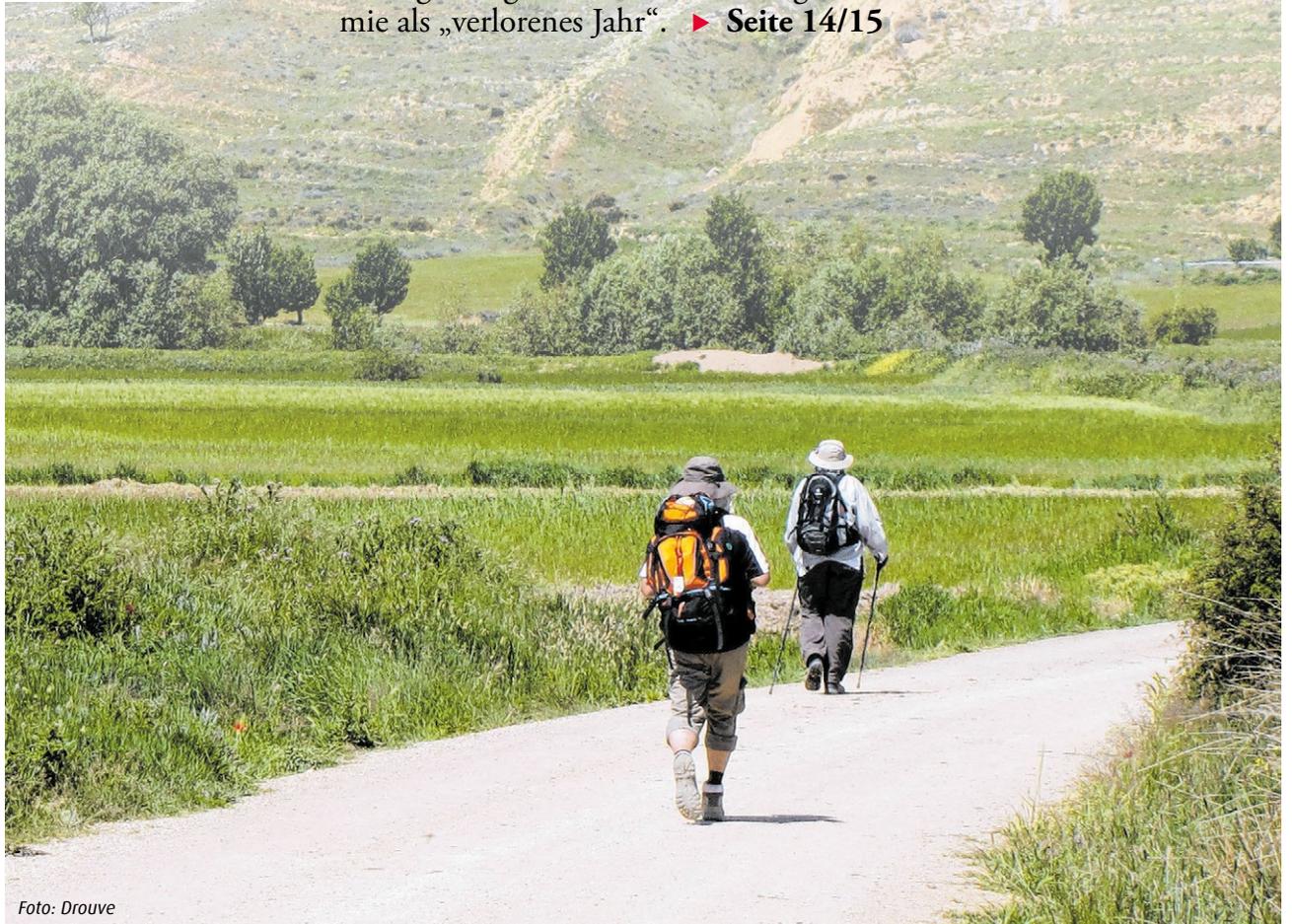
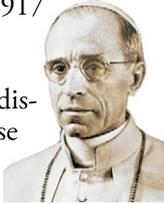


Foto: Drouve

Diplomat

Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., wirkte ab 1917 zwölf Jahre lang als Nuntius in Deutschland. Die Forschung diskutiert, inwiefern diese Zeit sein Pontifikat prägte. ▶ Seite 6



Wetterbrüder

Am 27. Juni ist Siebenschläfertag. Viele Wetterregeln begleiten dieses Datum. Weitgehend vergessen sind seine Namensgeber: sieben Brüder aus Ephesus. ▶ Seite 24



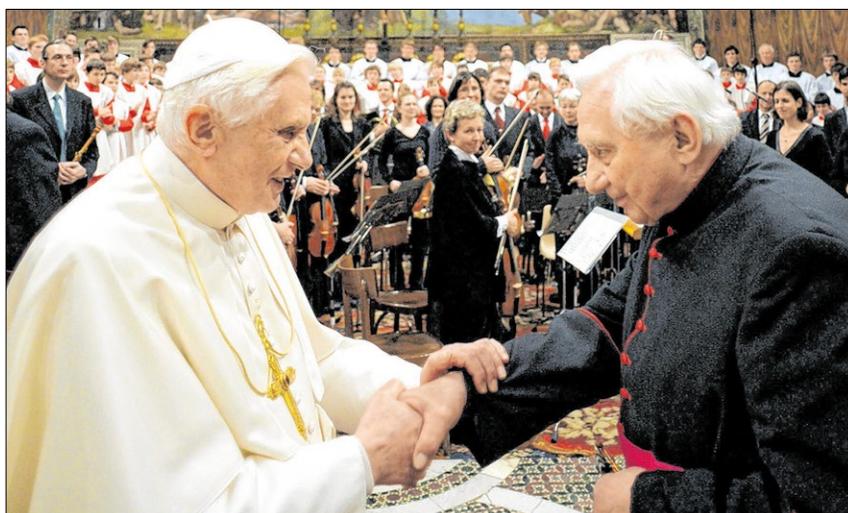
Rätselschrift

Rätselhafte Schriftzeichen und sonderbare Abbildungen enthält das Voynich-Manuskript. Der Ägyptologe Rainer Hannig glaubt, den Text als mittelalterliches Hebräisch deuten zu können. ▶ Seite 18/19



Entsetzen

Wer von den Erkenntnissen der Hildesheimer Wissenschaftler liest, dem kommt das blanke Entsetzen: Über Jahre hinweg, ergab die Untersuchung, vermittelte ein Pädophilen-Netzwerk unter Führung des Psychologen Helmut Kentler Heimkinder an Sex-Täter – mit Wissen des Staats. Die Pädophilen kümmerten sich angeblich besonders „lieb-voll“ um die Kleinen. ▶ Seite 17



Abschied nehmen wollte der emeritierte Papst Benedikt XVI. von seinem schwerkranken Bruder Georg Ratzinger – hier ein Bild aus dem Jahr 2009. Der Gesundheitszustand des 96-Jährigen hatte sich verschlechtert. Deshalb reiste Benedikt vom Vatikan nach Regensburg. ▶ Seite 5

Leserumfrage

Papst emeritus Benedikt XVI. war überraschend in Bayern, um seinen schwerkranken Bruder zu besuchen. Die Veröffentlichung von Fotos des greisen Emeritus kritisierten viele Internetnutzer als geschmacklos. Befürworter argumentierten, ein Papst sei eine öffentliche Person.

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Die Fahnen der Mitgliedsländer wehen vor dem EU-Parlament in Straßburg. Das Parlament tagt im Wechsel dort und in Brüssel. Foto: imago images/Winfried Rothermel

VON ASYLREFORM BIS REGENBOGENFAMILIE

Es gibt viel zu tun

Deutschlands Ziele für die Ratspräsidentschaft in der Europäischen Union

BRÜSSEL/BERLIN – Der wirtschaftliche Wiederaufbau nach der Corona-Pandemie wird im Fokus der deutschen EU-Ratspräsidentschaft stehen. Doch auch bei der Reform der europäischen Asylopolitik und beim Klimaschutz soll es Fortschritte geben.

Nach 13 Jahren übernimmt Deutschland am 1. Juli wieder die EU-Ratspräsidentschaft. Zum Auftakt vorgesehen war ein Jugenddemokratiekongress in Berlin, im September dann ein EU-China-Gipfel in Leipzig und im Herbst ein Treffen mit afrikanischen Poli-

tikern. Corona hat manche dieser Pläne durchkreuzt. Die Pandemie hat nicht nur den Veranstaltungskalender fest im Griff, sondern auch die Agenda auf den Kopf gestellt. Zu den Prioritäten gehören nun der wirtschaftliche Wiederaufbau sowie die Brexit-Verhandlungen.

Auch die Flüchtlingspolitik steht nach wie vor auf der Agenda. „Migration darf kein Nebenthema sein, sondern muss Hauptthema werden in der EU-Ratspräsidentschaft“, sagte Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU). Auch die EU-Kommission will in den kommenden Wochen einen neuen Vorschlag zur Reform des europäischen Asylsystems machen.

Direkt an den EU-Außengrenzen soll festgestellt werden, ob ein Asylbewerber Chancen auf Asyl hat. Geplant ist, Rückführungen zu beschleunigen, aber auch mehr legale Wege zur Zuwanderung zu schaffen. Umstritten bleibt allerdings, wie Flüchtlinge auf die EU-Mitgliedsstaaten verteilt werden sollen.

Auch den Klimaschutz will die Bundesregierung nicht aus den Augen verlieren. Eine der Kernfragen lautet: Um wie viel Prozent sollen die Treibhausgasemissionen bis 2030 – verglichen mit dem Niveau von 1990 – gesenkt werden? Bis-

her waren es 40 Prozent, nun sollen es mehr werden. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) sprach sich beim Petersberger Klimadialog bereits für bis zu 55 Prozent aus.

Dagegen sprechen sich einige EU-Mitgliedsstaaten wie Polen aus. Unklar ist bisher auch noch, wie viele Emissionen die einzelnen Mitgliedsstaaten einsparen sollen, um das EU-Gesamtziel zu erreichen. Daneben werden Diskussionen über die Biodiversitätsstrategie, die Nachhaltigkeitsstrategie für Lebensmittel „Vom Hof auf den Tisch“ sowie den Aktionsplan für Kreislaufwirtschaft erwartet.

Für die Entwicklungszusammenarbeit auf europäischer Ebene spielt der EU-Haushalt, der sogenannte mehrjährige Finanzrahmen (MFR), eine zunehmend wichtige Rolle. Denn die EU-Kommission hat vorgeschlagen, den Europäischen Entwicklungsfonds, der bisher separat verwaltet wurde, in die nächsten MFR-Planungen von 2021 bis 2027 einzubeziehen.

Der Entwicklungsfonds als eines der größten Instrumente der EU für Entwicklungszusammenarbeit steht dessen ungeachtet vor einem weiteren Problem. Es gilt, die Lücke zu füllen, die die Briten hinterlassen. Sie gehörten mit Deutschland und



▲ Die Diskussion um einen Ausstieg aus der Europäischen Union hat Großbritannien gespalten. Letztlich haben sich die Gegner des Brexits – im Bild eine Demonstration im Juli 2019 in London – nicht durchsetzen können. Die Brexit-Verhandlungen stehen weiter auf der Prioritätenliste der EU. Foto: imago images/Zuma Press

Frankreich bisher zu den wichtigsten Einzahlern. Vertagt wurde offenbar schon jetzt die Aussprache über einen Vorstoß Deutschlands für ein Lieferkettengesetz. Ein entsprechender Vorschlag der EU-Kommission wird erst für 2021 erwartet.

Im Bereich Soziales wollen die Deutschen die Initiativen zu einem europäischen Mindestlohn weiter voranbringen. Neben der Gleichstellung von Frauen und Männern, soll es in der Präsidentschaft um die Rechte der älteren Bevölkerung gehen sowie um die Belange von Jugendlichen. Im Oktober wird eine Konferenz zum EU-Freiwilligenprogramm für Jugendliche, dem Europäischen Solidaritätskorps, in Weimar veranstaltet.

Abgerundet wird das Thema Jugend im Dezember bei einer Konferenz zur Jugendarbeit. Im Herbst steht zudem eine Konferenz zu LSBTI-Rechten (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle) und Regenbogenfamilien an. Die Deutschen wollen sich für eine bessere Anerkennung der Betroffenen in allen EU-Staaten einsetzen.

Themen gibt es also zur Genüge – auch wenn die Corona-Krise und ihre Folgen weiter die politischen Debatten dominieren dürften. Die Erwartungen an die deutsche Ratspräsidentschaft sind hoch. Und manch einer sieht Corona weniger als Hindernis denn als Herausforderung. An Motivation, Europa stärker als zuvor aus der Krise hervorgehen zu lassen, mangelt es zumindest nicht.

Franziska Broich

Info

Neue Internetseite des Bundestags

Der Bundestag informiert auf einer neuen Internetseite und auf Twitter über die EU-Ratspräsidentschaft. Auf www.parleu2020.de und dem entsprechenden Twitter-Kanal können Interessierte etwas über die parlamentarischen Aktivitäten im Rahmen des sechsmonatigen deutschen Vorsitzes im Rat der EU erfahren. Die Webseite bietet ihre Inhalte in deutscher, englischer und französischer Sprache an. Zu finden sind dort Berichte, Filme und Podcasts zu Veranstaltungen sowie zur Rolle von Bundestag und Bundesrat in der EU-Politik. Außerdem ist die Seite Plattform für alle öffentlich stattfindenden Konferenzen. Auf Twitter sollen aktuelle Informationen über die Konferenzen und andere europapolitische Aktivitäten im Bundestag geteilt werden. KNA

„Wichtige Bewährungsprobe“

Bischof Franz-Josef Overbeck zur deutschen EU-Ratspräsidentschaft

BRÜSSEL (KNA) – Bischof Franz-Josef Overbeck (55) ist seit 2018 Vizepräsident der EU-Bischofscommission Comece in Brüssel. Dort treffen sich regelmäßig Vertreter aller Bischofskonferenzen aus den EU-Mitgliedsstaaten. Bevor Deutschland am 1. Juli für sechs Monate die Ratspräsidentschaft übernimmt, hat Overbeck im Interview über Herausforderungen für die EU angesichts der Corona-Krise gesprochen.

Herr Bischof, wo steht Europa mit Blick auf die Corona-Pandemie?

Die Europäische Union steht vor einer wichtigen Bewährungsprobe. Aufgrund der Corona-Krise zeigen sich viele Herausforderungen deutlicher als vorher. Dazu gehören die Folgen der Globalisierung und der Digitalisierung ebenso wie der Umweltschutz und die Bekämpfung des Klimawandels. Die deutsche Ratspräsidentschaft kann eine Chance sein, viele manchmal auseinanderdriftende Kräfte wieder neu zusammenzuführen. Europa braucht ein starkes Deutschland. Das können wir an der Bundeskanzlerin sehen, die alles dafür tut, die EU zusammenzuhalten.

Was halten Sie von der Reaktion der EU auf die Corona-Krise?

Es ist mutig und zugleich ausgesprochen ungewöhnlich, ein so großes Finanzpaket zu schnüren. Damit nimmt die EU Aufgaben und Lasten auf sich, die vorher so nicht bei der EU angesiedelt waren. Hier wird deutlich, dass sich die Aufgaben der EU wandeln. Das ist ein gutes Zeichen. Sie zeigt damit, dass sie auf

Veränderungen dynamisch reagiert und auch unter neuen Bedingungen handlungsfähig ist.

Was erwarten Sie von der deutschen Ratspräsidentschaft?

Durch die Krise haben sich die Prioritäten für die deutsche Präsidentschaft verschoben. Im Vordergrund sollte jetzt stehen, die Folgen der Pandemie solidarisch so zu bewältigen, dass Menschen aus ökonomischen und sozialen Notlagen wieder in bessere Lebensverhältnisse kommen. Denken wir nur an die Armen, die vielen Arbeitslosen, aber auch an die Familien.

Die wirtschaftlichen Entwicklungen müssen hinsichtlich ihrer Folgen nicht nur im europäischen, sondern auch im globalen Kontext betrachtet und gestaltet werden. Hier kann Deutschland auch angesichts seiner Wirtschaftskraft eine wirklich wichtige Rolle spielen. Dabei dürfen die ökologische und die soziale Perspektive nicht vergessen werden. Sich dafür einzusetzen und Anwältin zu sein, halte ich für eine der großen Aufgaben der deutschen Ratspräsidentschaft.

Welche Rolle spielt die Kirche in der deutschen Präsidentschaft?

Die Kirche ist in den EU-Mitgliedsstaaten sehr unterschiedlich aufgestellt. Auch ihre Bedeutung mit Blick auf das Verhältnis zum Staat und zur EU ist sehr verschieden. Wir sind uns aber in der Comece einig, dass die Grundbotschaft, die die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus formuliert, jeden von uns verpflichtet. Zudem müssen wir die spirituellen Herausforderungen

unserer Zeit neu wahrnehmen. Neben der sozialen und ökologischen Botschaft stehen wir vor allem für die spirituelle Kraft des christlichen Glaubens ein – und zwar in ökumenischer Verbundenheit.

Sie haben „Laudato si“ angesprochen. Waren Sie überrascht, dass Kommissionschefin Ursula von der Leyen das Thema so prominent auf ihre Agenda gesetzt hat?

Es war ungewöhnlich, dass Frau von der Leyen mit einer solchen Klarheit den „Green Deal“ zu einer ihrer Hauptaufgaben erklärt hat. Wir müssen alles tun, um das zu unterstützen. Es ist keine Aufgabe nur für ihre Amtszeit, sondern bleibt eine Daueraufgabe, die wir bewältigen müssen. An den vielen konstruktiven Beiträgen, etwa der Fridays-for-Future-Bewegung, zeigt sich, dass besonders die junge Generation mit ihrem Einsatz aller Art für uns mehr als eine Mahnung und Warnung ist.

Auch geopolitisch leben wir in einer Zeit der Veränderung. Welche Rolle kommt der Kirche dabei zu?

Die Weltkirche unter der Leitung des Papstes hat eine Riesenchance zur Verkündigung, aber auch in ihrem vielfältigen politischen Engagement. Soziale und ökologische Themen bringen wir dabei immer wieder nach vorne, erst recht in internationalen Zusammenhängen. Wir müssen „katholisch“ eben konsequent als weltumspannend denken, also niemals nationalistisch und nicht eng.

Interview: Franziska Broich

► Franz-Josef Overbeck ist Bischof von Essen und seit 2018 Vizepräsident der EU-Bischofscommission Comece. Zudem amtiert er seit 2011 als Militärbischof der Bundeswehr.

Foto: KNA



Kurz und wichtig

Bischofsbuch zur Krise

Die katholischen deutschen Bischöfe haben gemeinsam ein Buch über den christlichen Glauben in Zeiten der Corona-Pandemie geschrieben. In dem Buch „Dein Herz lebe auf! Tröstende Bibeltexte erschlossen für schwere Zeiten“ setzen sich die Bischöfe mit einem jeweils von ihnen selbst ausgesuchten Bibeltext auseinander. Sie stellen sich der Frage, was die Heilige Schrift in Krisen und Zeiten von Leid, Not und Tod zu sagen hat und wie jahrtausendealte Texte heute Menschen helfen können. Das von der Katholischen Bibelanstalt in Stuttgart vertriebene Werk soll Ende Juni in den Handel kommen.



Neuer Vorsitzender

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, hat dem Salzburger Erzbischof Franz Lackner (Foto: KNA) zur Wahl zum neuen Vorsitz der österreichischen Bischöfe gratuliert. Zugleich gelte es, dem scheidenden Vorsitzenden Kardinal Christoph Schönborn einen „ausdrücklichen Dank für alles Miteinander der zurückliegenden Jahrzehnte zu sagen“, schreibt Bätzing. Lackner war vorige Woche bei der Vollversammlung der österreichischen Bischöfe in Mariazell zum neuen Vorsitzenden gewählt worden. Sein Stellvertreter wird der Linzer Bischof Manfred Scheuer, dem Bätzing ebenfalls gratulierte.

Angriffe auf Kirchen

Die deutschen Sicherheitsbehörden haben im vergangenen Jahr 64 christenfeindliche Angriffe auf Kirchen, Friedhöfe und andere religiöse Einrichtungen oder Symbole erfasst. 25 Taten waren politisch rechts motiviert, 23 politisch links. Acht Taten kamen aus dem Bereich „religiöse Ideologie“, weitere acht ließen sich nicht zuordnen. In sechs Fällen konnten die Behörden Tatverdächtige ermitteln.

Für die Diaspora

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat laut Jahresbericht 2019 im vergangenen Jahr 1203 Projekte für katholische Minderheiten in Deutschland, Skandinavien und dem Baltikum mit 14 Millionen Euro gefördert. 2018 gab es 15,4 Millionen für 1254 Projekte aus. Der Bericht weist für 2019 Spenden und Zuwendungen in Höhe von 15,2 Millionen Euro aus. Davon stammten 4,9 Millionen aus Kollekten, 5,8 Millionen aus Spenden, Vermächtnissen und Schenkungen sowie 4,5 Millionen vom Diaspora-Kommissariat der deutschen Bischöfe.

Neue Aufgabe

Pfarrer Patrick Asomugha, der nach einer Morddrohung und wiederholten Anfeindungen seine Pfarrei in Queidersbach im Landkreis Kaiserslautern Ende April verlassen hat (wir berichteten), erhält in Speyer eine neue Aufgabe. Der 56-jährige promovierte Theologe aus Nigeria werde ab Juli übergangsweise als Priester in der Dompfarrei Pax Christi mithelfen, erklärte der Sprecher des Bistums, Markus Herr. Asomugha hatte drei Jahre lang die Pfarrei Heiliger Franz von Assisi in Queidersbach geleitet.

SELBSTBESTIMMUNGSRECHT WAHREN

Pflicht zur Aufklärung

Regelungen zur Suizidassistentz vorgeschlagen

DORTMUND (KNA) – Die Deutsche Stiftung Patientenschutz hat einen Vorschlag zur rechtlichen Neuregelung der Suizidassistentz in Deutschland vorgelegt.

Nach der am vorigen Wochenende in Dortmund veröffentlichten Formulierung für einen neuen Paragraph 217 „Förderung der Selbsttötung“ im Strafgesetzbuch soll die mit Gewinnabsicht durchgeführte gewerbsmäßige Förderung der Selbsttötung mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren bestraft werden.

Bei der vom Bundesverfassungsgericht erlaubten organisierten geschäftsmäßigen Hilfe zur Selbsttötung wollen die Patientenschützer nach Angaben von Vorstand Eugen Brysch zumindest garantieren, dass das Selbstbestimmungsrecht der Sterbewilligen gewahrt bleibt. Deshalb soll sich der Suizidhelfer vergewissern und schriftlich niederlegen müssen, dass „der Suizidwillige vor seinem Entschluss zureichend über die realistisch infrage kommenden Handlungsmöglichkeiten aufgeklärt wurde“.

Er habe außerdem dafür Sorge zu tragen, dass „der Sterbewillige seinen Entschluss nach deutlicher Abwägung des Für und Wider unter Anspannung seiner geistigen Kräfte gefasst hat“. Gleichzeitig habe der Suizidhelfer sicherzustellen, dass von dritter Seite weder Druck noch Einfluss ausgeübt werde. Brysch sagte, diese Kriterien entsprächen den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts.

Ignoriert der Suizidhelfer diese höchstrichterlichen Maßstäbe, soll ihm nach den Vorstellungen der Patientenschützer eine Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren drohen. Grundsätzlich straffrei sollen Angehörige bleiben, die den Suizidhelfer unterstützen.

Gesetzlich festgeschriebene Aufklärungs- und Wartepflichten sind nach Auffassung der Stiftung ungeeignet. Schließlich könnten weder Gewissensentscheidungen von Dritten überprüft noch starre Fristen vom Gesetzgeber sinnvoll festgelegt werden.

Brysch wies zugleich darauf hin, dass noch eine höchstrichterliche Entscheidung zur Abgabe eines Selbsttötungsmittels durch staatliche Stellen oder Apotheken ausstehe. Im November hatte das Verwaltungsgericht Köln das Bundesverfassungsgericht angerufen, um zu klären, ob ein Verbot des Erwerbs von Suizidmitteln auch für schwerstkranke Menschen mit dem Grundgesetz vereinbar ist.

Todescocktail vom Staat?

Das Bundesverwaltungsgericht hatte 2017 entschieden, dass der Staat im Einzelfall einem unheilbar kranken, aber entscheidungsfähigen Patienten in einer extremen Notlage den Zugang zu einem tödlichen Betäubungsmittel nicht verwehren darf. Entsprechende Anträge von mehr als 100 Patienten wies das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte aber zurück.

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Suizidassistentz von Februar hat Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) eine gesetzliche Neuregelung angekündigt. Er wolle die Möglichkeit eines „legislativen Schutzkonzeptes“ nutzen, schrieb der CDU-Politiker Mitte April an Ärztevertreter, Verbände und Kirchen (siehe dazu auch unserer Thema der Woche in Ausgabe Nr. 25). Die Patientenschützer unterstreichen jedoch, dass Karlsruhe nur ein Schutzkonzept meint, das die Selbstbestimmung der Suizidwilligen stärken soll.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 24

Grenzöffnung zur Tourismusförderung: Ein Rückschritt in der Pandemie-Bekämpfung?

18,2 % Auf jeden Fall! Nun kommt Corona aus dem Ausland zurück.

19,7 % Ach was! Nun ist wenigstens der Sommerurlaub gerettet.

62,1 % Es gibt andere Einschränkungen, die man hätte lockern können.

Vor einer Suizidbeihilfe (Symbolbild) muss der Suizidwillige laut der Deutschen Stiftung Patientenschutz umfassend aufgeklärt werden.

Foto: imago images/photothek



REISE NACH REGENSBURG

Beistand und Abschied

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. besuchte seinen kranken Bruder Georg

REGENSBURG – Im hohen Alter geben die Geschwister Ratzinger ein Beispiel gelebten Familiensinns. Der Besuch von Benedikt XVI. bei seinem Bruder Georg versetzte Deutschland in Aufregung.

Es sollte eine Privatangelegenheit sein – aber das geht nicht bei einem Papst, wenn der den Vatikan verlässt. Auch nicht bei einem ehemaligen. Und so war die erste Auslandsreise von Benedikt XVI. seit dessen Rücktritt zwangsläufig ein Stoff für Schlagzeilen. Nachrichten über den verschlechterten Gesundheitszustand seines drei Jahre älteren Bruders Georg Ratzinger (96) hielten ihn nicht länger an seinem Ruhesitz im Kloster Mater Ecclesiae. Eine Maschine der italienischen Luftwaffe flog ihn am 18. Juni nach München.

Dass dies alles im engen Einvernehmen mit Papst Franziskus geschieht, war Benedikt wichtig, nicht zuletzt angesichts der immer wieder behaupteten Differenzen zwischen beiden. Am 22. Juni kehrte das frühere Kirchenoberhaupt auf demselben Weg zurück. Ministerpräsident Markus Söder (CSU) verabschiedete den prominenten Landsmann am Rollfeld persönlich.

Im Mittelpunkt von Benedikts Aufenthalt in Regensburg standen die Besuche am Krankenbett des Bruders. Mit ihm wollte er noch einmal so viel Zeit wie möglich verbringen. Jeweils morgens und am späteren Nachmittag kutschierten ihn die Malteser in einem „Herzenswunsch“-Fahrzeug durch die Altstadt in die Luzengasse, jeweils für einige Stunden.

Wie ein Lebenselixier

Die Brüder feierten täglich die Messe, beteten, sprachen das eine oder andere miteinander. Aber das Reden war gar nicht mehr so wichtig, verlaute aus ihrem Umfeld. Was zählte, war einfach das Zusammensein. Das habe auf beide wie ein Lebenselixier gewirkt. Zum aktuellen gesundheitlichen Zustand Georg Ratzingers wurden keine Angaben gemacht. Spekulationen, dass er bereits im Sterben liege, stellten sich jedoch als voreilig heraus.

Die Regensburger bedachten den von drei Sicherheitskräften der Vatikan-Gendarmerie und mit Corona-Schutzmasken bewehrten bayerischen Polizisten streng ab-



▲ Der emeritierte Papst Benedikt XVI. im Rollstuhl am 22. Juni 2020 am Flughafen München in Freising vor dem Abflug nach Rom. Foto: KNA

geschirmten Gast mit allerlei Aufmerksamkeiten. Sie gaben Grußkarten und Blumen für ihn und seinen kranken Bruder ab.

Im Priesterseminar wurde dasselbe Zimmer hergerichtet, in dem Benedikt bereits 2006 untergebracht war. Die Küche servierte Hausmannskost ganz nach dem Geschmack des Altbayern: Brez'n, Apfelstrudel und ein Kracherl (gelbe Limonade) als Schlummertrunk.

Der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, würdigte die Gesten des Respekts und der Freundschaft. Der Papstbotschafter nutzte die Gelegenheit, Benedikt XVI. noch einmal zu treffen, für den er in dessen Pontifikat die Bischofssynoden im Vatikan organisiert hatte.

Am 20. Juni suchte Joseph Ratzinger auch andere Orte auf, die ihm nach wie vor viel bedeuten: Im Fami-

liengrab auf dem Ziegetsdorfer Friedhof liegen seine Eltern und seine ältere Schwester Maria, die ihm 34 Jahre lang den Haushalt führte. In Begleitung seines Privatsekretärs Erzbischof Georg Gänswein und des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer sprach Benedikt XVI. ein Vaterunser, ein Ave Maria und versprengte ein paar Tropfen Weihwasser.

Dann ging es in den Vorort Pentling, wo sich der 1969 auf den Dogmatik-Lehrstuhl der Regensburger Universität berufene Theologieprofessor ein Haus hatte bauen lassen. Das „Häusle“ wird inzwischen vom Institut Papst Benedikt XVI. verwaltet, das auch sein theologisches Erbe aufbereitet.

Hier betrachtete der Emeritus alte Familienfotos in einer Mischung aus Nachdenklichkeit und Freude, wie Begleiter anschließend berichteten. Von „starken Männern“ ließ er sich noch einmal in sein Arbeitszimmer im ersten Stock hieven, in dem er bedeutende Bücher zu Papier gebracht hatte.

Die Nachbarn, Rupert und Theres Hofbauer, schauten auf einen Sprung vorbei. Das Hausmeisterpaar, das sich um das „Papst-Häusle“ kümmert, zählt auch längst zu seinen Freunden.

„Jahrhunderttheologe“

Einen Tag später rühmte Bischof Voderholzer Benedikt XVI. bei der Eröffnung der Wolfgangwoche im Regensburger Dom Sankt Peter als „Jahrhunderttheologen“ und „größten Prediger auf dem Stuhl Petri“ seit den beiden großen Päpsten Leo und Gregor.

Und doch, so fügte der Bischof vor eingeladenen Ehejubilaren hinzu, sei auch Joseph Ratzinger das Evangelium zuerst von den Eltern verkündigt worden. Das zeige die Bedeutung der Hauskirche, wie sie zuletzt während des Corona-Lockdowns wieder zutagegetreten sei.

Über den fünf Tagen wehte ein kräftiger Hauch des Abschieds. Das tat er aber auch schon vor 14 Jahren, als Benedikt XVI. noch im Amt war. War es das jetzt endgültig? Wer weiß. Die Kirchengeschichte ist jedenfalls um eine Novität reicher. Päpste können auch noch im Ruhestand auf Reisen gehen. Zumindest, wenn es sich um eine wichtige Familienangelegenheit handelt.

Christoph Renzikowski

Foto-Diskussion im Internet

Darf man ihn so zeigen?

Soll man Benedikt XVI., den emeritierten Papst, alt und gebrechlich im Rollstuhl zeigen? Anlass für die Diskussion im Internet: Vatican News twitterte ein Foto, das zeigte, wie Benedikt XVI. zu einem Kleinbus gefahren wird, um in Regensburg seinen kranken Bruder Georg zu besuchen. Geschmacklos – und dies ausgerechnet von vatikanischen Medien, empörten sich einzelne Beobachter. Kurz darauf wurde der Bild-Tweet gelöscht, in erster Linie aus rechtlichen Gründen.

Derweil verbreiteten Vatikankorrespondenten italienischer, amerikanischer und argentinischer Zeitungen das Motiv ebenfalls. Auch wenn er

eine private Reise unternimmt, so ist ein ehemaliger Papst eben immer noch eine Person der Zeitgeschichte, für die andere Regeln gelten als für Privatpersonen.

Früher einmal waren Fotos oder gar Filmaufnahmen alter oder kranker Päpste völlig tabu. Bis Johannes Paul II. mit dem Tabu brach und nach dem Attentat auf ihn 1981 den Vatikan-Fotografen eigens zu sich ins Krankenhaus kommen ließ. Diese Vorgehensweise behielten er und der Vatikan bei, bis in die letzten Lebenswochen. Alter, Krankheit, Gebrechlichkeit sollten kein Tabu mehr sein – auch nicht bei einem Papst. KNA/red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass alle,
die leiden,
vom Herzen
Jesu berührt
werden
und da-
durch
ihren
Weg
zum
Leben
finden.



FÜNF JAHRE NACH „LAUDATO SI“

Vatikan drängt auf ökologischen Wandel

ROM (KNA) – „Fünf Jahre nach Veröffentlichung der Umweltenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus hat der Vatikan die Weltgemeinschaft erneut zum Handeln aufgerufen. Mehrere vatikanische Behörden stellten vorige Woche ein gemeinsam verfasstes Dokument vor, das Wege zu einem „ökologischen Wandel“ aufzeigen soll.

„Es handelt sich nicht um eine Kopie des Papstschreibens“, sagte Kurienerzbischof Paul Gallagher bei der Präsentation des Texts. Die 227 Seiten mit dem Titel „Auf dem Weg zur Sorge für das gemeinsame Haus“ enthielten konkrete Praxisbeispiele, wie die Anregungen von Franziskus umgesetzt werden könnten.

Die verschiedenen Initiativen seien mithilfe katholischer Institutionen in aller Welt zusammengestellt worden, erklärte der Außenbeauftragte des Vatikans. Es gehe um die Vermeidung von Umweltverschmutzung, einen Umstieg auf erneuerbare Energie, nachhaltiges Wirtschaften und Bildungsprojekte. Besonderer Schutz müsse für empfindliche Ökosysteme gelten. Auch auf soziale Aspekte wie menschenwürdige Arbeit und gerechte Löhne gehen die Ausführungen ein.

Ein Fackelzug zum Abschied

Vor 100 Jahren wurde Eugenio Pacelli Apostolischer Nuntius in Berlin

Zwölf Jahre lang wirkte Eugenio Pacelli als Nuntius in Deutschland. Dabei hatte er großen Anteil an der Neugestaltung der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Weimarer Republik. Seine „Germanophilie“ prägte wohl auch seine Amtszeit als Pius XII.

Er war ein mit allen Wassern gewaschener Diplomat. Seit 1917 repräsentierte Eugenio Pacelli als Botschafter des Papstes im Königreich Bayern. Vor 100 Jahren wurde der Römer auch erster Apostolischer Nuntius bei der Reichsregierung in Berlin. Am 30. Juni 1920 überreichte der spätere Papst Pius XII. Reichspräsident Friedrich Ebert sein Beglaubigungsschreiben.

Als er nach zwölf Jahren im Diplomatenamt Ende 1929 nach Rom zurückging, wurde ihm zu Ehren in Berlin ein Fackelzug veranstaltet. Der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf nennt es eine „deutsche Prägung“: Er sei „überzeugt, dass Pacelli auch als Papst noch ganz vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Nuntius in Deutschland handelte“, sagt er.

Die Forschung diskutiert auch darüber, ob die „Germanophilie“

zum „Schweigen“ des Pacelli-Papstes angesichts des Holocaust beigetragen hat – etwa, weil der Nuntius hautnah miterlebte, wie sehr die deutschen Katholiken vom Kulturkampf unter Bismarck traumatisiert waren.

Bismarcks Kulturkampf

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl waren lange Zeit kompliziert: Als 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, war zwar mehr als ein Drittel der Bevölkerung katholisch. Doch Kaiserhaus und preußische Elite waren protestantisch geprägt. Schon wenig später brach der Kulturkampf aus, mit dem Bismarck den Einfluss von Papst und katholischer Kirche bekämpfen wollte.

An diplomatische Beziehungen war nicht zu denken. Für die Verhandlungen zwischen Kirche und Staat in Deutschland blieb bis 1920 die Nuntiatur in Bayern zuständig – die seit 1917 Pacelli leitete. In München erlebte der asketisch wirkende Kirchenmann die Räterepublik – wohl mit ein Grund für seinen Antikommunismus.

Die Revolution veränderte die Beziehungen grundlegend. Die Weimarer Republik brauchte internationale Anerkennung. In der Berliner Rauchstraße entstand eine Papst-Botschaft. Pacelli zögerte seinen Umzug nach Berlin bis 1925 hinaus. Dann aber wurde er in der Hauptstadt schnell als kluger politischer Berater geschätzt. Durch seine brillanten Deutschkenntnisse öffnete er viele Türen.

Wichtigste Aufgabe des 1872 in Rom geborenen Vatikandiplomaten war die Neuordnung des Staat-Kirche-Verhältnisses in der deutschen Demokratie: Es ging um die katholischen Bekenntnisschulen, die Priesterausbildung an staatlichen Hochschulen, Bischofsernennungen oder die Finanzierung der Kirche.

Drei Konkordate bis 1932

Fast täglich schrieb Pacelli nach Rom. Seine etwa 5400 Berichte, aber auch die 4100 Weisungen aus Rom sind eine unerschöpfliche Quelle für die Geschichte des Katholizismus in Deutschland. Schließlich konnte 1924 das Bayerische, 1929 das Preußen- und 1932 auch das Badische Konkordat geschlossen werden. Für den Diplomaten war nach Meinung Wolfs das Preußenkonkordat der „größte politische Triumph seiner Tätigkeit in Deutschland“.

Zäh verliefen die 1924 begonnenen Verhandlungen mit den Reichsregierungen. Kurz nach der „Machtergreifung“ nahm Hitler das Projekt wieder auf. Das schon am 20. Juli 1933 unterzeichnete Reichskonkordat – Pacelli war inzwischen zum Kardinalstaatssekretär ernannt worden – bedeutete einen großen Prestige-Gewinn für die Nazis.

Pacelli ging es darum, die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, den Fortbestand katholischer Vereine sowie der konfessionellen Schulen zu sichern. Ein Vertrag mit dem Teufel, der wenig nutzen sollte.



▲ Eugenio Pacelli (in der Mitte sitzend) unterzeichnete im Vatikan als Kardinalstaatssekretär am 20. Juli 1933 das Reichskonkordat. Foto: KNA

Christoph Arens

DIE WELT



GEBALLTE WISSENSCHAFTLICHE KOMPETENZ

Mehr Weiblichkeit im Vatikan

Neujahrskurs hält an: Franziskus besetzt zwei weitere Spitzenämter mit Frauen

ROM – Nach der ersten Frau als Untersekretärin im vatikanischen Staatssekretariat hat Papst Franziskus zwei weitere vatikanische Spitzenämter mit Frauen besetzt. Antonella Sciarrone Alibrandi tritt in den Rat der vatikanischen Finanzaufsichtsbehörde AIF ein, während Raffaella Vincenti neue Büroleiterin der Apostolischen Bibliothek wird.

Sciarrone Alibrandi war bisher Vizerektorin der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen in Rom und wird nun als Mitglied des Verwaltungsrats der Finanzinformationsbehörde – der Anti-Geldwäschebehörde des Vatikans – den Geldtransfer hinter den vatikanischen Mauern genauer unter die Lupe nehmen.

Geboren wurde Sciarrone Alibrandi am 2. Mai 1965 in Mailand. 1987 schloss sie ihr Jurastudium ab. Sie ist Professorin für Wirtschaftsrecht an der Fakultät für Bank-, Finanz- und Versicherungswissenschaften der Katholischen Universität, eingetragene Rechtsanwältin in Mailand, Präsidentin der Vereinigung der Wirtschaftsrechtslehrer und Mitglied der Union der katholischen Juristen.

Expertin für fairen Handel

Die Finanzfachfrau ist Spezialistin für den fairen Handel als neues Modell der internationalen Zusammenarbeit. Sie ist zudem Mitglied des Akademischen Rats des Europäischen Bankeninstituts.

Bereits seit 2019 ist Sciarrone Alibrandi Mitglied der Beratungsgruppe des sogenannten „Vorhofs der Völker“ beim Päpstlichen Rat für Kultur. Diese Gruppe befasst sich mit dem Dialog zwischen Kultur, Wissenschaft und Religion. Daran beteiligen sich auch Nicht-Glaubenden



▲ Bekleiden dank Papst Franziskus jetzt Spitzenämter im Vatikan: Raffaella Vincenti (links) und Antonella Sciarrone Alibrandi. Fotos: privat

de und Agnostiker. Auch arbeitet sie eng mit der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens zusammen.

Bezug zum Journalismus

Laut Nachrichtenportal „Vatican News“ hatte Sciarrone Alibrandi vor einiger Zeit in einem Interview mit einer katholischen Zeitschrift auch ihren Bezug zum Journalismus betont. Sie ist Mitherausgeberin einer Fachzeitschrift über das Bankwesen. Die Professorin betrachtet die Finanzwelt nicht so sehr als eine von Algorithmen dominierte Wissenschaft, sondern als eine reale Welt, die aus Unternehmen und damit aus „leibhaftigen Arbeitern“ besteht.

Als sie von ihrer Ernennung ins Staatssekretariat erfahren habe, ließ sie dem Papst ihren „andächtigen Dank für das Vertrauen“ ausdrücken, „das er mit dieser Ernennung in mich gesetzt hat“. Sciarrone Alibrandis Amt ist auf fünf Jahre begrenzt. „Ich bereite mich jetzt

auszeichnen können. Ich wünsche ihr von Herzen alles Gute für ihre Arbeit.“

Zur neuen Büroleiterin der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek ernannte Papst Franziskus Raffaella Vincenti. Sie übernimmt eine wichtige Aufgabe in einer Institution, die vor mehr als 500 Jahren gegründet wurde und heute im Besitz von mehr als 80 000 Manuskripten ist.

Vincenti sagte nach ihrer Ernennung, die Bibliothek des Papstes sei der „Gründungskern, um den herum sich im Laufe der Zeit die gedruckten Sammlungen – mehr als eineinhalb Millionen Bände, darunter knapp 9000 Inkunabeln – und die mit mehr als 100 000 Einheiten beträchtlichen Archivbestände entwickelt haben“.

Darüber hinaus sind im Laufe der Jahrhunderte neben den eigentlichen Dokumenten „auch andere dokumentarisch-museale Objekte wie Zeichnungen, Drucke, Matrizen, Fotografien, Münzen und Medaillen in die Bibliothek gelangt“. Um es den Wissenschaftlern zu erleichtern, wurde in den vergangenen Jahren mit der Digitalisierung von Manuskripten begonnen. Daran beteiligt ist auch Vincenti.

Jahr der Offenheit

Beide Ernennungen passen zu dem am 1. Januar von Papst Franziskus verkündeten Vorhaben, 2020 als ein wichtiges Jahr für die Offenheit der Kirche „gegenüber dem weiblichen Universum in verantwortungsvollen Aufgaben“ zu fördern. Frauen „müssen voll in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden“, hatte er in der Heiligen Messe zum Neujahrskurs betont, denn „wenn Frauen ihre Gaben weitergeben können, findet sich die Welt geeinter und friedlicher“.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Ein Abt als Terrorist?

Die Zustände in der Türkei sind für Minderheiten nicht rosig. Das gilt für politische Minderheiten, aber auch für ethnische Minderheiten wie die türkischen Kurden. Eine neue negative Qualität bekommt derzeit der Umgang mit religiösen Minderheiten.

Anfang des Jahres wurde der syrisch-orthodoxe Abt des Klosters Mor Yakup d'Karno, Sefer Aho Bilecen, inhaftiert. Das Kloster im Grenzgebiet zwischen der Türkei und Syrien gibt es seit über 1000 Jahren. Der Abt habe Angehörigen der kurdischen Arbeiterpartei PKK Essen verabreicht, lautete der Vorwurf. Das dürfte zwar tatsächlich unwissentlich geschehen sein. Ein Kollaborateur der PKK ist der Abt damit aber sicher noch lange nicht.

Mittlerweile ist er zwar wieder auf freiem Fuß, aber die Anklage wegen Unterstützung einer Terrororganisation droht ihm weiterhin – und damit auch eine drakonische Strafe.

Während in Deutschland rund 135 000 Assyrer leben, ist die Gemeinde in ihrer Herkunftsregion mittlerweile auf knapp 4000 Menschen zusammengeschrumpft. Der Umgang der Türkei mit den Assyrern wird sie weiter verkleinern. Die politische und wirtschaftliche Situation sowie Enteignungen tragen dazu bei. Während der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan vor einigen Jahren zumindest den Anschein erweckte, einige Exil-Assyrer wieder in die Türkei holen zu wollen, ist von diesen Bestrebungen heute nichts mehr übrig.

Die blinde Wut gegen oppositionelle Kräfte macht jeden zum Feind, der auch nur streift, was Erdoğan und seine AKP als ein Problem sehen. Es wäre wichtig, dass wir in Deutschland beim (immer noch) EU-Beitrittskandidaten Türkei auf derartige Entwicklungen hinweisen. Deutsche Stimmen wurden zu Recht laut, als deutsch-türkische Journalisten in der Türkei inhaftiert wurden. Ein politisches Signal würde auch dem Abt guttun.

Wer sich in Deutschland immer wieder auf Religionsfreiheit beruft, sollte nicht übersehen, was in den Ländern geschieht, aus denen man selbst oder die Vorfahren kommen. Frieden mit allen Menschen bedeutet Frieden mit allen Religionen und Weltanschauungen.



Ulrich Schwab ist Redakteur unserer Zeitung.

Ulrich Schwab

Braucht jeder ein Sternchen?

„Studierende“ kenne ich schon länger. „LehrerInnen“ habe ich auch schon oft gesehen. Aber jetzt hat eine dieser modernen Berufsgruppen in meiner Pfarrgemeinde Einzug gehalten. „Seelsorger*innen“ bevölkern seit kurzem das Pfarramt. Jedenfalls haben sie die Corona-Sonderausgabe des Pfarrbriefs unterschrieben. Wer soll das sein? Und wie soll ich jetzt „Christ*in sein konkret vor Ort“? Diese zweifelhafte Einladung enthält das Blatt nämlich auch.

Natürlich: Auch in dem Pfarrverband, zu dem ich gehöre, gibt es Seelsorgerinnen – das geht ohne Sternchen, obwohl es oft eine Auszeichnung verdient. Als Pastoralreferentin und Gemeindefereferentin sind sie kompetent,

engagiert und leisten wichtige Arbeit nah an den Menschen. Frauen in diesen Berufen sind heute in vielen Gemeinden eine Selbstverständlichkeit.

Neu ist jetzt allerdings die Schreibweise: Das sogenannte Gender-Sternchen soll, sagen seine Anhänger, „die Geschlechtervielfalt jenseits eines binären Geschlechtermodells sichtbar machen“. Angeblich soll so niemand benachteiligt werden. Sogar Theologen folgen dieser Argumentation: Das Sternchen zeige „unsere Wertehaltung, die darauf basiert, dass Gott jede*n Menschen liebt“, erklärte neulich ein Stuttgarter BDKJ-Seelsorger.

Braucht jetzt jeder Mensch ein Sternchen? Müssen wir erst Geschlechterunterschiede

nivellieren, um von Gott geliebt zu sein? Wollen wir uns auch als Kirche einer Ideologie anbieten, die dem christlichen Menschenbild zuwiderläuft?

Die angeblich durch die so beliebten Sternchen zum Ausdruck gebrachte „Geschlechtergerechtigkeit“ ist ein ideologisches Konstrukt. Schließlich passen nur positiv belegte Begriffe ins Gender-Raster. Oder schreiben die Gender-Theologen bald einen Gewissenspiegel für „Sünder*innen“? Vermutlich nicht!

Hier sind Gerechtigkeitsfantasten am Werk, denen es an Realitätssinn mangelt. Wer christlich „gendert“, macht die Kirche unglaubwürdig.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Vergesst Afrika nicht!

Gerd Müller (CSU), Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, ist kein Mann der Schlagzeilen. Er wird aber nicht müde, sich für Afrika einzusetzen, das nach Schätzungen der Vereinten Nationen im Jahr 2100 von über 4,4 Milliarden Menschen besiedelt sein wird (gegenwärtig sind es rund 1,4 Milliarden). Müllers „Marshall-Plan für Afrika“ ist zwar in Vergessenheit geraten, aber nach wie vor aktuell.

Nun hat der Minister Europa abermals ermahnt, den benachbarten Kontinent nicht zu vergessen, der wie kein anderer von Dürrekatastrophen und Hunger heimgesucht wird, aber auch von Seuchen wie Corona, Ebola, Malaria, Aids und Tuberkulose. Zu-

dem herrscht in vielen Ländern Bürgerkrieg, etwa in Libyen und im Südsudan. Nicht zuletzt grassiert im Osten des Kontinents eine Heuschreckenplage.

Wenn Afrika nicht nachhaltig von Europa geholfen wird, wird nicht nur China der sprichwörtlich lachende Dritte sein, mahnt Müller. Außerdem werden weitere Flüchtlingsströme über das Mittelmeer Zuflucht in Europa suchen. Hohe Arbeitslosigkeit vor allem junger Menschen, Hunger und Perspektivlosigkeit einer immer schneller wachsenden Bevölkerung, korrupte Regierungen und Terror sind nur einige der Fluchtursachen. Nach wie vor sind afrikanische Flüchtlinge in Europa nicht gern gesehen – trotz der ge-

genwärtig auch in Deutschland stattfindenden Demonstrationen gegen Rassismus.

Europa muss sich zusammenschließen und sich nicht nur selbst gegen die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie helfen, sondern endlich wirksam und nachhaltig Afrika unterstützen. Es gilt, den Regierungen und Organisationen unter die Arme zu greifen, die nicht korrupt sind, Menschenrechte achten und eine Wirtschaft fördern, die zukunftsorientiert ist. Hier können die Kirchen wichtige Ratgeber sein, die seit Jahrzehnten nachhaltige Hilfe für die Menschen auf dem sogenannten schwarzen Kontinent leisten. Afrika darf nicht vergessen werden – schon um der eigenen Zukunft willen nicht!

Leserbriefe



▲ Ein Ruhestandsgeistlicher berichtet, wie er in einem Allgäuer Seniorenzentrum mit großem Engagement Seelsorge betrieb – trotz Corona. Foto: privat

Eine große Freude gemacht

Zum Thema Seelsorge in Corona-Zeiten:

Ich lese und höre immer wieder Klagen, die Kirche habe sich in Corona-Zeiten zurückgezogen. Ich will deshalb berichten, was ich als Ruheständler in dieser Zeit getan habe.

Seit 19. März haben wir unser Mittagessen nicht mehr im Haupthaus des Seniorenzentrums bekommen, sondern im Nebengebäude im Gemeinschaftsraum. So entstand mit Zustimmung der Hausleiterin die Idee, dort im kleinen Kreis auch Gottesdienst zu feiern, was wir am fünften Fastensonntag getan haben. Zwar wusste ich seit meiner Studentenzeit, als ich Zeremoniar war, wie die Liturgie der Karwoche in der Kirche gefeiert wird. Aber jetzt stellte sich mir die Frage: Wie kann man diese Tage in kleinem Kreis in einem Gemeinschaftsraum feiern?

Der Palmsonntag war schon nahe, die Gärtnerreien geschlossen und die Palmkätzchen verblüht. Woher kann ich Palmbüschel bekommen? Da fiel mir eine Familie in Lachen ein, die schon zu meiner Zeit als Pfarrer dort Palmzweige für den Palmsonntag zur Verfügung stellte. Ich erhielt die Zusage, sie würden für jeden Teilnehmer einen Palmbüschel vorbereiten. Das war schon die erste Überraschung: Palmbüschel mit richtigen Palmzweigen!

Wie ist am Gründonnerstag Kommunion unter beiden Gestalten möglich, wenn nicht alle aus einem Kelch trinken sollen? Jesus wird es mir sicher nicht übel nehmen, dass ich für jeden Teilnehmer ein Schnapsgläschen mit Wein gefüllt auf den Altartisch gestellt und dann an die Gottesdienstteilnehmer ausgeteilt habe. Anschließend hielten wir noch eine Agape mit etwas Wein und türkischem Fladenbrot.

Für den Karfreitag fiel mir ein Brauch vom Jakobusweg ein: Auf dem Monte Irago gibt es das „Eiserne Kreuz“. Die Pilger legen symbolisch für alle Lasten einen Stein vor dem Kreuz ab. Also besorgte ich für jeden Teilnehmer einen Stein. Nach der Leidensgeschichte lud ich sie ein, über die Lasten ihres Lebens nachzudenken. Dann durften sie den Stein am Fuß meines Wohnzimmerkreuzes ablegen, das 23 Jahre in Memmingerberg als Karfreitagskreuz gedient hat.

Für die Auferstehungsfeier legte ich die Steine in eine Vase, füllte sie mit Wasser und setzte darauf einen Tulpenstrauss als Zeichen, dass durch Jesu Tod und Auferstehung sogar aus unseren Lasten neues Leben entstehen kann. Und natürlich feierten wir danach gemeinsam Ostern mit den gesegneten Speisen.

Der Wunsch der Leiterin des Seniorenzentrums, dass auch die Bewohner der Pflegeabteilungen einmal einen Ostergottesdienst erleben, brachte mich auf die Idee, am Ostermontag im Garten einen Ostergottesdienst zu feiern, bei dem die Bewohner am Fenster mitfeiern können. An Christi Himmelfahrt haben wir das wiederholt. Ich bin froh und dankbar, dass ich so nicht nur in Gemeinschaft mit anderen die Gottesdienste feiern, sondern ihnen auch eine große Freude machen konnte.

Pfarrer i.R. Xaver Wölfl
87463 Dietmannsried

Die Pandemie ernst nehmen

Zu „Mit Vertrauen das Virus vertreiben“ in Nr. 20:

Vielen Dank für die Gastkommentare zu verschiedenen Themen! Ein Kommentar muss besonders herausgestellt werden – der von K. Rüdiger Durth zu dem Thema, das uns schon die ganze Zeit so bewegt: das Coronavirus. Herr Durth hat vollkommen Recht mit seinen Gedanken. Bleiben Sie weiterhin dran an dieser Sache. Aufklärung tut hier not, sonst wäre alles, was die Gesundheitsvorsorge betrifft, über Bord geworfen.

Natürlich ist es wichtig, dass neben den Firmen, Kaufhäusern, Geschäften, Kultur- und Sporteinrichtungen sowie Schulen wieder alles in seinen Gang kommt. Dies nimmt uns aber aus der Verpflichtung nicht heraus, Gesichtsmasken zu tragen und den

Mindestabstand zu den Mitmenschen einzuhalten. Wissenschaftler warnen nicht ganz zu Unrecht, bei einer zweiten oder dritten Corona-Welle könnte es noch schlimmer kommen.

Dann den Staat verantwortlich zu machen, wäre nicht richtig. Schließlich konnte es einigen Mitbürgern mit den Lockerungen nicht schnell genug gehen. Wer die Pandemie nicht ernst nimmt, muss sich hinterher nicht wundern, wenn das Kind sprichwörtlich in den Brunnen gefallen ist. Wenn jeder begreift, um was es hier geht, die Regeln befolgt, Masken trägt und den Sicherheitsabstand einhält, kann man gut durch die verbleibende Zeit kommen. Gesundheit ist schließlich das höchste Gut, das wir haben.

Peter Eisenmann jun.,
68647 Biblis

An die Schwachen denken



▲ Krankenhauseelsorger – hier ein Bild aus der Gemelli-Klinik in Rom – leisten in der Corona-Krise Großartiges, schreibt der Autor des Leserbriefs. Foto: KNA

Zu „Weiterhin in Quasi-Quarantäne“ in Nr. 20 und „Explizite Behandlungswünsche“ in Nr. 21:

Vielen herzlichen Dank dafür, dass Sie in Ihrer Berichterstattung zur Corona-Krise immer wieder ein Augenmerk auf die Schwachen unserer Gesellschaft legen, insbesondere auf Kinder und ältere und kranke Mitbürger. Gerade für diese ergibt sich im Spannungsfeld zwischen dem Schutz vor Ansteckung einerseits und ausreichenden Aktivitäten und sozialen Kontakten andererseits oftmals ein

Dilemma, um deren Lösung ich die Entscheidungsträger in Politik, Kindergärten, Schulen, Pflegeheimen und Krankenhäusern nicht beneide.

In diesem Spannungsfeld leisten viele kirchliche Mitarbeiter unter schwierigen Bedingungen Großartiges. Vor allem erwähnt seien hier die Krankenhauseelsorger in Deutschland und anderswo. Für uns alle und unsere Kirche sollte die Sorge insbesondere um die Kranken und Alten weiterhin im Fokus stehen. Ob durch Besuche unter Einhaltung der bestehenden Sicherheitsvorkehrungen, durch Telefonate, einen Brief, durch Unterstützung beim Einkauf oder der Kinderbetreuung oder auch durch das Gebet: Jeder von uns kann Menschen beistehen, die von der Corona-Krise besonders betroffen sind.

Auch die seelsorgliche Unterstützung ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Es wäre für Betroffene und Angehörige gerade in Pflegeheimen empfehlenswert, im Vorfeld mit der Einrichtung abzuklären, unter welchen Vorkehrungen ein Besuch etwa zur Spendung der Sakramente möglich ist. Ortspfarrer sollten mit den Einrichtungen in ihrer Pfarrei eine generelle Handhabung absprechen, wo dies noch nicht erfolgt ist. Der Wunsch nach den Sakramenten oder dem Besuch eines Seelsorgers kann im Übrigen auch in einer Patientenverfügung festgeschrieben sein.

Florian Meißner,
92648 Vohenstrauß

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

2 Kön 4,8–11.14–16a

Eines Tages ging Elíscha nach Schu-nem. Dort lebte eine vornehme Frau, die ihn dringend bat, bei ihr zu essen. Seither kehrte er zum Essen bei ihr ein, sooft er vorbeikam. Sie aber sagte zu ihrem Mann: Ich weiß, dass dieser Mann, der ständig bei uns vorbeikommt, ein heiliger Gottesmann ist. Wir wollen ein kleines, gemauertes Obergemach herrichten und dort ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter für ihn bereitstellen. Wenn er dann zu uns kommt, kann er sich dorthin zurückziehen.

Als Elíscha eines Tages wieder hinkam, ging er in das Obergemach, um dort zu schlafen. Und als er seinen Diener Géhasi fragte, was man für die Frau tun könne, sagte Géhasi: Nun, sie hat keinen Sohn und ihr Mann ist alt. Da befahl er: Ruf sie herein! Er rief sie und sie blieb in der Tür stehen. Darauf versicherte ihr Elíscha: Im nächsten Jahr um diese Zeit wirst du einen Sohn lieblosen.

Zweite Lesung

Röm 6,3–4.8–11

Schwestern und Brüder! Wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, sind auf seinen Tod getauft worden. Wir wurden ja mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit auch wir, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, in der Wirklichkeit des neuen Lebens wandeln.

Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn.

Denn durch sein Sterben ist er ein für alle Mal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott. So begreift auch ihr euch als Menschen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.

Evangelium

Mt 10,37–42

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Aposteln: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.

Wer das Leben findet, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten.

Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.

Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist – Amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.



Das Schild am Eingang des Andechser Bräustüberls fotografierte Abt Johannes Eckert.

Die Predigt für die Woche

Zeit für Verzicht – oder für Entrümpelung

von K. Rüdiger Durth

Wohin wird das alles noch führen?“ Diese Frage wird immer wieder gestellt. Eine tiefe Unsicherheit hat uns seit Wochen ergriffen. Da ist zum einen die Sorge vor der Ansteckung mit dem



Coronavirus, zum anderen die Angst vor den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen der Pandemie. Denn die Milliardensummen, die der Staat zur Abmilderung der wirtschaftlichen Folgen zur Verfügung stellt, kann kaum jemand verstehen.

Wir ahnen, dass dieses Geld irgendwann zurückgezahlt werden

muss. Mit Steuererhöhungen, hoher Inflation, staatlichen Einsparungen bei Investitionen und Sozialausgaben? Niemand kann darauf eine verlässliche Antwort geben. Aber die Zahlen der Arbeitslosen steigen und die der Konkurse auch. Die Kirchen rechnen mit einer neuen Austrittswelle und mit sinkenden Kirchensteuereinnahmen. Welche Folgen hat das für unsere Gemeinden vor Ort?

Fragen über Fragen, für die es so schnell wohl keine verlässlichen Antworten geben wird. Vielleicht nur die eine: dass es nicht wieder so sein wird wie vor der Pandemie. Genau das jedoch wünschen sich die meisten, weil es ein Stück Sicherheit und Planbarkeit verheißt. Aber wenn das nicht so eintrifft, werden Enttäuschung, Angst und Depres-

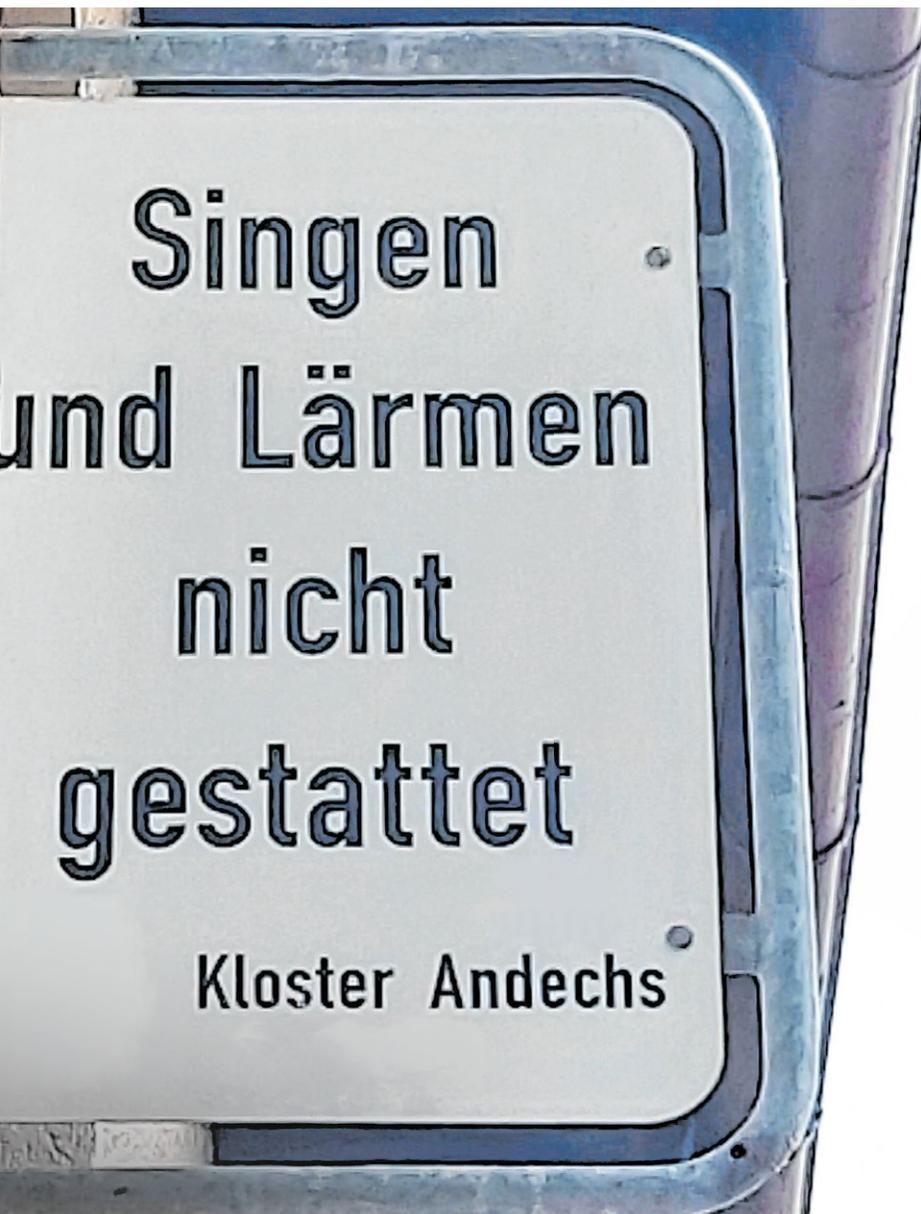
sionen nach uns greifen. Wir schätzen keine Veränderungen, schon gar nicht, wenn sie mit materiellem Verzicht verbunden sind.

Der Psalm 25, Verse 4 und 5, lenkt den Blick weg von unseren sorgenvollen Fragen und hin zu Gott: „Zeige mir, Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade! Führe mich in deiner Treue und lehre mich, denn du bist der Gott meines Heils.“ Dieses Wort des Psalmisten will uns Mut machen, unsere oft eingefahrenen Wege zu verlassen und auf die Pfade Gottes zu wechseln. Mehr noch: Wir sollen uns der Treue Gottes anvertrauen und uns von Gott lehren lassen, einen neuen Blick auf das zu werfen, was die Pandemie bewirkt hat.

Das erinnert mich an jene Frau, von der ich kürzlich las, dass sie

sich riesig freute, endlich wieder einmal richtig shoppen zu gehen. Da das aber noch dauerte, schaute sie in ihren prall gefüllten Kleiderschrank. Sie nahm sich Zeit, einmal alle Kleider herauszunehmen und zu überlegen, welche sie noch brauchen konnte. Das Ergebnis: Sie brauchte überhaupt keine neuen, probierte andere Kombinationen aus und beschloss, viele gut erhaltene Kleider in die nächste Kleiderstube zu bringen, damit sie schlechter gestellte Menschen tragen konnten.

Das ist nur ein Beispiel für neue Pfade, für mehr Aufmerksamkeit für andere Menschen, die wirklich Not leiden, für die Freiheit, auch mit weniger Geld auszukommen und den Blick für die eigentlichen Probleme unserer Zeit zu schärfen – und für Gott, der „unser Heil“ ist.



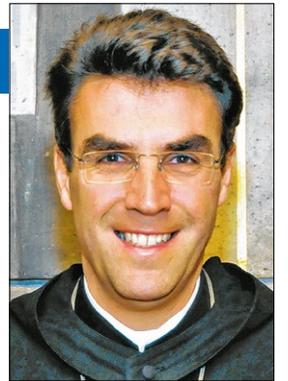
Gebet der Woche

Von der Huld des HERRN will ich ewig singen,
 von Geschlecht zu Geschlecht mit
 meinem Mund deine Treue verkünden.
 Denn ich bekenne: Auf ewig ist Huld gegründet,
 im Himmel deine Treue gefestigt.
 Selig das Volk, das den Jubelruf kennt,
 HERR, sie gehen im Licht deines Angesichts.
 Sie freuen sich allezeit über deinen Namen
 und sie jubeln über deine Gerechtigkeit.
 Denn du bist ihre Schönheit und Stärke,
 du erhöhst unsre Kraft in deiner Güte.
 Ja, dem HERRN gehört unser Schild,
 dem Heiligen Israels unser König

Antwortpsalm 89 zum 13. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Singen und Lärmen nicht gestattet“ ist am Eingang des Andechser Bräustüberls zu lesen. Manche Volksmusikfreunde stört die Gleichsetzung von Singen mit Lärmen, zumal an Wochenenden regelmäßig Blaskapellen für unsere Gäste im Wirtsgarten aufspielen.

Mit Corona ist das allerdings nun anders geworden. Das gemeinsame Singen soll vermieden werden. Die Gründe für diesen warnenden Hinweis sind nachvollziehbar. Dabei erfahren wir schmerzlich, wie sehr das gemeinsame Singen nicht nur unsere Gottesdienste und unser Glaubensleben prägt. „Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder“, sagt der Volksmund. Singen verbindet in Freud und Leid. Singen nimmt bei einer Nachtwanderung die Angst. Singen belebt die Atmung und ist gut für Leib und Seele. Freilich kann mancher Gesang zum Grölen und zum Geschrei verkommen, woran unser Schild erinnert.

Ich jedenfalls bin froh, dass ich täglich singen darf. Die Psalmen des Alten Testaments sind nicht nur ein wertvoller Gebetsschatz, sondern auch Zeugnis dafür, dass der Mensch singend mit seinem Gott spricht. Auch Jesus hat mit seinen Jüngern gesungen – zumindest in der Nacht vor seinem Tod, wenn es im Evangelium heißt: „Nach dem Lobgesang gingen sie zum Ölberg hinaus“ (Mk 14,26).

Es ist interessant, dass die ersten Christen auf ihren Gräbern in den Katakomben Jesus als neuen Orpheus dargestellt haben. Das ist tief-

gründig. Orpheus war ein begnadeter Sän-

ger. Mit seinem Gesang betörte er Menschen und Tiere. Als seine Frau Eurydike am Hochzeitstag stirbt, macht er sich auf den Weg in die Unterwelt, um den Göttern des Todes das Lied der Liebe vorzusingen.

Mit seinem Gesang erweicht er die Herzen. Als Belohnung darf er Eurydike ins Leben zurücknehmen, doch unter der Bedingung, dass er sich nicht umdreht, um nach ihr zu sehen. Kurz bevor die beiden ihr Ziel erreichen, verliert Orpheus den Kontakt zu seiner Frau und sieht sich nach ihr um. Sie stirbt ein zweites Mal und entschwindet für immer in die Unterwelt.

Jesus, der mit seinem Evangelium das neue Lied singt und damit die Menschheit aus dem Tod rettet, sei nun der wahre Orpheus, lauret die Überzeugung der ersten Christen. Clemens von Alexandrien stellte fest: „Sieh, was das neue Lied vollbrachte: Menschen hat es aus Steinen – Menschen aus Tieren gemacht. Und die sonst wie tot waren und keinen Anteil am wahren Leben hatten, sie wurden wieder lebendig, sobald sie nur Hörer des Gesanges geworden waren.“ Das ist Menschwerdung und Auferweckung in einem.

Auch wenn wir derzeit nicht laut in dieses neue Lied einstimmen dürfen, bleibt das leise Summen der Melodie erlaubt. Und mit guten Ohren ist es auch durch den Mundschutz zu hören.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 28. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: 2 Kön 4,8–11.14–16a, APs: Ps 89,2–3.16–17.18–19, 2. Les: Röm 6,3–4.8–11, Ev: Mt 10,37–42

Montag – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus, Apostel
Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (rot); 1. Les: Apg 12,1–11, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9, 2. Les: 2 Tim 4,6–8.17–18, Ev: Mt 16,13–19

Dienstag – 30. Juni

Hl. Otto, Bischof von Bamberg, Glaubensbote in Pommern
Die ersten hll. Märtyrer der Stadt Rom

Messe vom Tag (grün); Les: Am 3,1–8; 4,11–12, Ev: Mt 8,23–27; **Messe vom hl. Otto** (weiß)/**von den ersten hll. Märtyrern** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Am 5,14–15.21–24, Ev: Mt 8,28–34

Donnerstag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung
Gebetstag um geistliche Berufe
Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Zef 3,14–18 oder Röm 12,9–16b, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5–6, Ev: Lk 1,39–56

Freitag – 3. Juli

Hl. Thomas, Apostel
Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 20,24–29

Samstag – 4. Juli

Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg
Hl. Elisabeth, Königin von Portugal
Marien-Samstag
M. v. Tag (grün); Les: Am 9,11–15, Ev: Mt 9, 14–17; **M. v. hl. Ulrich/v. d. hl. Elisabeth/v. Marien-Samstag** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST LEO II.

Mit der Autorität des heiligen Petrus



Papst Leo bestätigte in einem Brief die Entscheidungen des dritten Konzils von Konstantinopel gegen den Monotheletismus.

Der Bischof von Rom schrieb: „Wir haben nämlich erfahren, dass das heilige, allgemeine und große Konzil von Konstantinopel ebenso wie die gesamte um diesen Heiligen Apostolischen Stuhl versammelte Synode gedacht und in Übereinstimmung mit uns bekannt hat: dass unser Herr Jesus Christus einer von der heiligen und untrennbaren Dreifaltigkeit ist, der aus zwei und in zwei Naturen unvermischt, untrennbar und ungeteilt besteht.“

Dass er als ein und derselbe wahrhaftig vollkommener Gott und ebenso vollkommener Mensch ist unter Wahrung der Eigentümlichkeit jeder der beiden in ihm zusammenkommenden Naturen. Dass ein und derselbe das Göttliche wirkte als Gott und das Menschliche untrennbar wirkte als Mensch, außer allein der Sünde.

Das Konzil verkündete wahrhaftig, dass er deshalb auch zwei natürliche Willen und zwei natürliche Tätigkeiten habe, durch die hauptsächlich auch die Wahrheit seiner Naturen erwiesen wird, damit man nämlich klar den Unterschied kenne, zu welchen Naturen sie gehören, aus denen und in denen ein und derselbe, unser Herr Jesus Christus, besteht.

Aufgrund dessen haben wir in der Tat anerkannt, dass dieses heilige Konzil der apostolischen Verkündigung, ohne zu straucheln, gefolgt ist, in allen Punkten mit der Festlegung der fünf vorhergehenden heiligen und allgemeinen Konzilien übereinstimmt und nirgends über die Bestimmungen des rechten Glaubens hinaus etwas hinzufügte oder wegnahm, sondern geradewegs den königlichen und evangelischen Pfad beschritten hat. In ihnen und durch sie wurde die Ausarbeitung der heiligen Lehrsätze und die Lehre der anerkannten Väter der katholischen Kirche bewahrt.

Und weil das Konzil von Konstantinopel die Bestimmung des rechten Glaubens in reichster

Heiliger der Woche

Papst Leo II.

Amtszeit: 17. August 682 bis 3. Juli 683 (Todesstag)
Gedenktag: 3. Juli

Der hochgebildete Sizilianer wurde bereits im Januar 681 als Nachfolger des Papstes Agatho gewählt. Sein Amtsantritt verzögerte sich jedoch, da Kaiser Konstantin IV. die Zustimmung zu seiner Wahl bis zur Beendigung des dritten Konzils von Konstantinopel (7. November 680 bis 16. September 681) hinauszögerte. Erst als Leo die Verurteilung des Monotheletismus – die irrierte Lehre, dass Christus zwar zwei Naturen, aber nur einen Willen habe, was auch Leos Amtsvorgänger Papst Honorius I. vertreten hatte – anerkannte, konnte er sein Amt antreten. Erhalten sind von Papst Leo II. ein Briefwechsel mit Kaiser Konstantin IV. und Briefe an Bischöfe, einen Grafen und den König von Spanien. *red*

Fülle verkündet hat, die auch der Apostolische Stuhl des seligen Apostels Petrus in Ehrfurcht angenommen hat, deshalb stimmen sowohl wir als auch durch Unser Amt dieser ehrwürdige Apostolische Stuhl einträchtig und einmütig dem, was von ihm festgelegt wurde, zu und bekräftigen es durch die Autorität des seligen Petrus.

Und in gleicher Weise belegen wir die Erfinder der neuen Irrlehre mit dem Anathema, nämlich Theodor, den Bischof von Pharan, Cyrus von Alexandrien, Sergius, Pyrrhus und ebenso auch Honorius, der diese apostolische Kirche nicht durch die Lehre der apostolischen Überlieferung reinigte, sondern versuchte, in unheiligem Verrat den unbefleckten Glauben umzustürzen.“

In der griechischen Fassung lautet der letzte Halbsatz über Leos Amtsvorgänger Papst Honorius I. anders: „... sondern zuließ, dass die unbefleckte Kirche durch unheiligen Verrat befleckt wurde.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Papst Leo II. finde ich gut ...

Real-Encyclopädie
für
protestantische Theologie und Kirche.

Unter Mitwirkung
vieler protestantischer Theologen und Gelehrten
in zweiter durchgängig verbesserter und vermehrter Auflage
herausgegeben
von
D. F. B. Herzog, D. G. F. Mittl† und Lic. A. Hauck,
II. Verfassern der Real-Encyclopädie an der Universität Göttingen.

Achter Band,
Kirchentag 816 Bände.



Leipzig, 1881.
A. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

„Papst Agatho folgte Leo II., ein geborener Sizilianer, bald nach Agathos Tod gewählt, aber erst am 17. August geweiht. Das Papstbuch ‚Liber pontificalis‘ schildert ihn als beredt, gelehrt, auch der griechischen Sprache kundig, in Musik und Kirchengesang vorzüglich, voll eifriger Sorge für den Unterricht des niederen Volkes und als Wohltäter der Armen.“

Real-Encyclopädie für
protestantische Theologie und
Kirche, achter Band, 1881

Zitat

von Papst Leo II.

An Ervigius, den König von Spanien:

„Gott ist der eine König von allem, er hat alles aus nichts geschaffen. Was er aber erschaffen hat, das lenkt und bewahrt er; er ist wahrhaft der König der Könige und der Herr der Herrschenden, er hat nun in seiner unbegreiflichen Vorsehung, zeitlich befristet und örtlich begrenzt, verschiedene Herrscher eingesetzt. Auch wenn die Reiche verschieden sind, fordert er in gleicher Weise von den einzelnen Herrschern Rechenschaft über ihre Verwaltung und erwartet von ihnen ein einziges Opfer des Lobes im wahren Bekenntnis zu ihm. Und nur durch diesen Dienst gegenüber dem Menschengeschlecht wird seine unermessliche Majestät versöhnt, wenn von allen das wahre Bekenntnis über ihn abgelegt wird, so dass, auch wenn es anscheinend eine Verschiedenheit bei der Verwaltung der zeitlichen Dinge gibt, bezüglich des rechten Glaubens eine übereinstimmende Einheit festgehalten wird. Dies setzte der Erlöser der Welt auch bei seinen heiligen Jüngern fest, der Gottessohn, der den seligen Petrus an seiner Stelle als Ersten eingesetzt hat; durch seine heilsame Predigt und Überlieferung wurden von dieser gesamten apostolischen Kirche, die gleichsam wie aus der Quelle der Verkündigung entspringt, alle Gegenden, denen auch eure Hoheit vorsteht, zur Erkenntnis der Wahrheit und zum wahren Leben geführt.“

CORONA SORGT FÜR VERÄNDERUNGEN

„Ein Herz nach dem anderen“

Das Internet verbindet Friedensaktivisten aus dem Heiligen Land mit der Welt

JERUSALEM – Corona hat auch im Heiligen Land vieles verändert. Aufgrund der Einschränkungen durch die Pandemie vernetzen sich immer mehr israelische und palästinensische Friedensaktivisten über Videokonferenzen im Internet. Kurz vor der geplanten Annexion von Teilen des Westjordanlands durch Israel ist das Engagement derjenigen, die auf Versöhnung statt auf Hass setzen, wichtiger denn je.

Dem kalifornischen Softwareunternehmen Zoom bescherte Corona einen schier unglaublichen Zuwachs. 300 Millionen Menschen brachte die 2011 gegründete Firma allein im April rund um den Globus via Computer oder Smartphone virtuell zusammen – ein Anstieg der Nutzer von sagenhaften 2900 Prozent binnen vier Monaten.

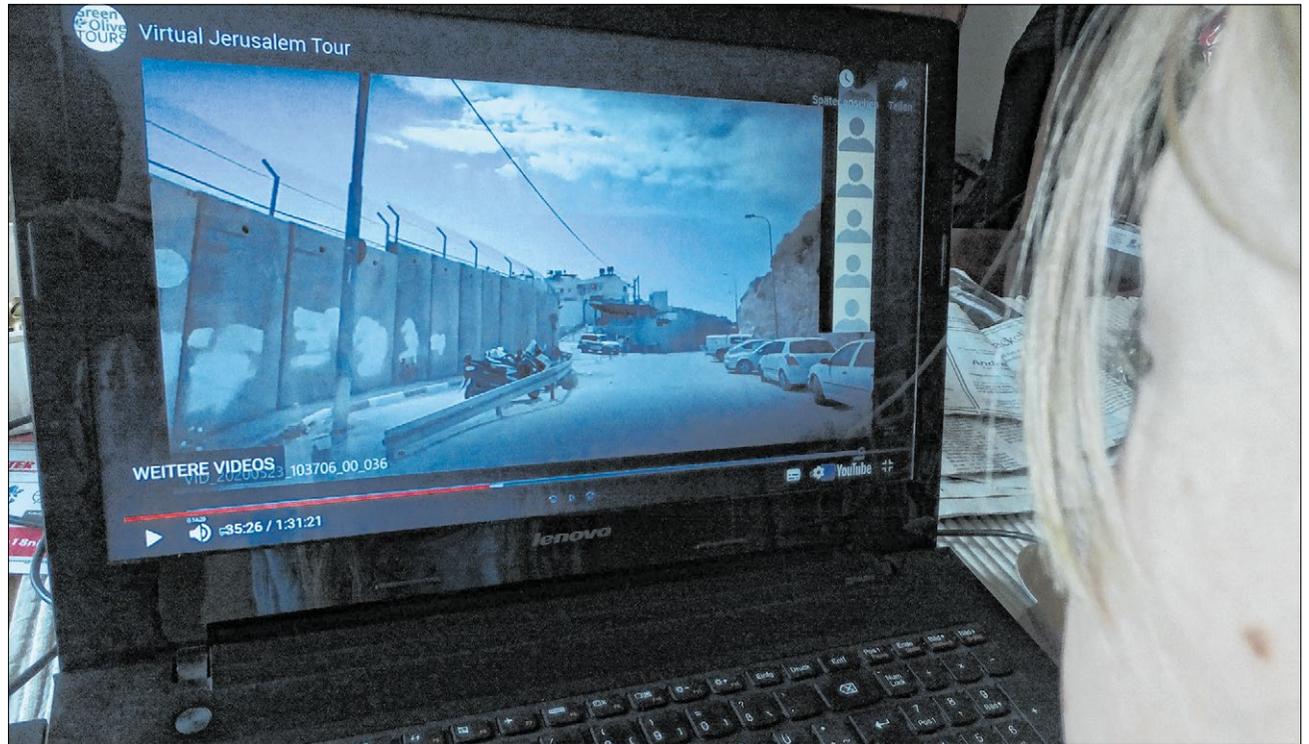
Was weltweit zu beobachten ist, gilt umso mehr im technikverliebten Heiligen Land. Virtuelle Konferenzen sind seit März an der Tagesordnung. Auch Menschenrechts- und Friedensaktivisten sind auf den Zoom-Zug aufgesprungen. „The Parents Circle – Families Forum“ (Elternkreis – Familienforum) etwa hat schon vor Corona mehrere solcher Webinare abgehalten. Seit Beginn der Pandemie kamen weitere dazu.

Für Versöhnung

Die Organisation, in der sich etwa 600 Hinterbliebene von Konfliktopfern beider Seiten für Versöhnung einsetzen, hat ein deutlich größeres Interesse an dem Internetangebot festgestellt. Nahmen vor Corona durchschnittlich 43 Menschen an einem Webinar teil, seien es seither mit 318 fast achtmal so viele, sagt Shiri Ourian, Geschäftsführerin des US-amerikanischen Freundeskreises des „Parents Circle“, auf Anfrage unserer Zeitung.

Beim Webinar „Unsere Tränen sind dieselben“ fungierte die US-Amerikanerin Ourian als Moderatorin einer Diskussion zwischen der Israelin Robi Damelin und der Palästinenserin Layla Alsheikh sowie zwischen beiden und dem weltweit vor den Bildschirm teilnehmenden Publikum. Bevor dieses Fragen stellen konnte, hatten die beiden Mütter das Wort.

Damelins Sohn David wurde 2002 als wachhabender Soldat an



▲ Das Internet macht's möglich: Mit „Green Olive Tours“ virtuell durch Jerusalem.

Foto: Zang

einem Kontrollpunkt von einem palästinensischen Heckenschützen erschossen. Im selben Jahr musste Layla ihren sechsmonatigen Sohn Qussay zu Grabe tragen. Er war nach einem Tränengasangriff des israelischen Militärs schwer erkrankt. Die verzweifelte Familie wollte ihn ins Krankenhaus bringen, wurde aber von Soldaten über fünf Stunden aufgehalten. Das Kind starb.

Solche Geschichten des Verlusts und „der einzigartigen Entscheidung für die Hoffnung“ bekannt zu machen – das ist für Shiri Ourian Ziel dieser Webinare. „Es sind die Erzählungen der Hinterbliebenen, die das Publikum am ehesten erreichen, mehr als unser politischer Standpunkt“, hat Ourian festgestellt. „So können wir Menschen ändern, ein Herz nach dem anderen.“

Anders als „Parents Circle“ entdeckten die israelischen Menschenrechtsorganisationen Haqel (Acker) und Kerem Navot (Nabots Weinberg) die Webinare erst recht spät für sich. Wegen der Pandemie musste man die Präsentation des 47-seitigen Berichts „Out of order“ (außer Betrieb) ins Internet verlegen. Der Bericht untersucht die von Israel angeordneten Zwangsräumungen auf palästinensischem Gebiet.

54 Zuhörer aus 15 Ländern schalteten sich bei der Vorstellung zu. Der reich bebilderte und mit Tabel-

len versehene Bericht hat ermittelt, dass 91 Prozent aller Räumungsanordnungen im Westjordanland zwischen 2005 und 2018 Palästinenser betrafen. „Etwa 70 Prozent der Räumungsbefehle wurden für die Unterbezirke von Hebron, Bethlehem und das Jordantal ausgestellt.“

Annexionsbestrebungen

Die beiden Menschenrechtsorganisationen vermuten, dass diese Häufungen „die laufenden Bestrebungen der israelischen Regierung widerspiegeln, die Annexion dieser Gebiete voranzutreiben“. Entsprechende Pläne gebe es seit Ende der 1960er Jahre. Ganz aktuell kommen sie wieder aus der Schublade: Ab 1. Juli will Premierminister Benjamin Netanjahu auch dank des US-amerikanischen Rückenwinds palästinensische Gebiete annectieren – gerade im Jordantal.

Ein Webinar ganz anderer Art veranstaltet „Green Olive Tours“: eine virtuelle Reise. Reiseleiter ist der Israeli Yahav Zohar, der auch im richtigen Leben Touristen durch das Heilige Land führt. Zohar startet seine Fahrt am Haus seiner Großeltern im Westen Jerusalems – und schon ist man mitten im Nahostkonflikt: Vor 1948 gehörte das Haus einer christlichen Palästinenser-Familie. So thematisiert Zohar Flucht und Vertreibung der Palästinenser im

Zuge der israelischen Staatsgründung.

265 Zugeschaltete „stiegen“ mit Zohar in sein Auto und fuhren in den palästinensischen Osten Jerusalems. Die Teilnehmer waren zu zwei Dritteln US-Amerikaner, das restliche Drittel kam aus Europa. Im Viertel Silwan bekamen sie nun fast hautnah mit, was Kritiker eine gezielte Vernachlässigung durch die israelische Stadtverwaltung nennen: Schlaglöcher, fehlende Bürgersteige, die ungleiche Wasserverteilung.

Zuvor hatte Zohar Satellitenaufnahmen gezeigt, die krasse Unterschiede zwischen Ost- und West-Jerusalem offenbarten: da kahle, dort bewässerte Stellen. Auch dass die Stadtverwaltung Palästinensern Baugenehmigungen vorenthält, sprach der Touristenführer an. „Sie können auf legale Weise nicht bauen“, erklärte der 40-Jährige.

„Kein Antisemitismus“

Mit Blick auf das deutsche Publikum befragt, wird Yahav Zohar deutlich: „Kritik an israelischen Praktiken, die internationales Recht, die Menschenrechte und Bürgerrechte verletzen, ist kein Antisemitismus. Wenn Ihnen die Sicherheit von Juden in Israel wichtig ist, ist es entscheidend, eine kritische Diskussion der gefährlichen israelischen Politik zu fördern.“ Johannes Zang



▲ Noch wandern nur wenige Pilger auf dem Jakobsweg. Von den Rekordzahlen vergangener Jahre wird 2020 wegen der Corona-Krise weit entfernt bleiben.

SPANIENS „LOCKDOWN“ ENDET

Neustart auf dem Jakobsweg

Die berühmteste Pilgerstrecke der Welt zwischen Aufbruch und Ungewissheit

Plötzlich tritt Glanz in seine Augen. „Wenn ich wieder hier drinnen sitze und allein die offene Tür sehe, durch die Pilger eintreten können“, sagt Iñaki Garralda, „spüre ich eine tiefe Freude.“ Zusammen mit seinem Bruder César führt der 51-Jährige in der Altstadt von Pamplona die Pilgerherberge „Casa Ibarrola“. Spaniens Corona-„Lockdown“ hat ihm – und dem Land – seit Mitte März schwerstens zugesetzt.

Nach Ausgangssperren und Grenzsicherungen stehen jetzt alle Zeichen auf Neustart – auch auf dem Jakobsweg. Am Montag haben die Garraldas wieder geöffnet. An der berühmtesten Pilgerstrecke der Welt gehören sie damit zu den Ersten. Ob gleich jemand kommen würde, war ihnen gar nicht so wichtig. Iñaki Garralda gibt sich keinen Illusionen hin. Der Neustart ist schwierig.

Erste Zeichen haben die Pilger in der zweiten Juniwoche am Ziel in Santiago de Compostela gesetzt. Zwar waren es nur Spanier auf Kurzstrecken durch die Region Galicien. Doch immerhin – der Anfang war gemacht. Nun dürfte der internationale Pilgerbetrieb langsam wieder Fahrt aufnehmen. Drei der Quartiere am Jakobsweg in Spanien haben wir exemplarisch besucht. Das Fazit vorweg: Manches wird nicht mehr so sein wie vorher.

„Jetzt muss ich erst mal Strom und Gas wieder anmelden“, sagt Javier Rodríguez. Die Wiedereröffnung seiner Pilgerherberge „Plaza Catedral“, die er mit zwei Kompagnons am Domplatz von Pamplona betreibt, peilt er für den 1. Juli an. Wie viele seiner 45 Schlafplätze



▲ In der Herberge „Casa Ibarrola“ nächtigen die Pilger in verschließbaren Kapselbetten. Wegen Corona dürfen vorerst nur zehn von 20 Betten genutzt werden.



◀ Herbergsvater Iñaki Garralda vor seiner „Casa Ibarrola“ in der Altstadt von Pamplona.

er dann bereitstellen darf, weiß er noch nicht. Er hofft: alle. Doch es steht zu befürchten, dass er die Kapazitäten reduzieren muss. Offizielle Vorgaben hat Rodríguez noch nicht erhalten.

Dagegen kam es unlängst zu einer skurrilen Konstellation: „Die Tourismusbehörde hier aus Navarra hat mich kontaktiert und angefragt, wann wir zu welchen Bedingungen wieder öffnen – aber das müssten die doch mir mitteilen!“, wundert sich Rodríguez. Er ist nur ein Beispiel von mehreren: Unter Herbergswirten herrscht über die Vorfreude hinaus allerorten Verwirrung und Ungewissheit.

Trennwände aus Plexiglas hat Rodríguez nicht geordert, zumal die Preise dafür in astronomische Höhen geschossen sind. Dafür hat er gerade Absperrbänder gekauft – „solche, die man sonst bei Verbrechen benutzt“. Die Aufenthaltsbereiche der Herbergen dürfen vorläufig nicht oder nur begrenzt zugänglich sein.

Zudem müssen Broschüren, Bücher und Spiele bis zur Wiedereröffnung verschwinden.

Auch die Küchen, mit denen manche Herbergen ausgestattet sind, dürfen nicht oder nur eingeschränkt benutzt werden. So genau weiß das aber niemand. Und wie der vorgegebene Mindestabstand – „derzeit eineinhalb Meter“, sagt Rodríguez – in der Praxis eingehalten werden soll, ist ein Rätsel. Denn in Herbergen spielt sich erfahrungsgemäß alles auf engstem Raum ab. Gerade hier herrscht der wahre Geist der Pilgerbewegung.

In Herbergen: Maske auf

Die Quartiere sind nicht nur Orte der Rast, wo man Komfortverzicht übt und dadurch geerdet wird, dass man den eigenen Schlafsack auf der Pritsche ausbreitet und die Sanitäreinrichtungen mit anderen Pilgern teilt. Jede Herberge ist eine Begegnungsstätte, eine Nachrichtenbörse, ein Mikrokosmos. Wer nach eines langen Tages Marsch oder Radfahrt hier eintrifft, landet in einer Oase – und wird sich künftig eine Schutzmaske aufsetzen müssen, ebenso wie die Wirtsleute.

Die Betreiber der Herbergen erwarten Mehrarbeit und Mehrausgaben. Iñaki Garralda erzählte vor seiner Wiedereröffnung, er stelle sich darauf ein, bei Ankömmlingen prüfen zu müssen, ob sie Fieber haben. Dann muss er ihnen Tüten aushändigen, damit die Pilger sofort ihre Wanderstiefel und das Gepäck darin verstauen. Das darf man als zweifelhafte Hygiene erachten, typisch für die Erfindung an Politiker- und Beamtschreibtischen. Denn die

Schuhe dampfen noch, der Rucksack ist durchtränkt von Schweiß. Packt man all das in Plastik, bewirkt das eine unvergleichliche Aura.

Überall in den Herbergen müssen Desinfektionsmittelpender stehen. „Nach jedem Duschgang“, sagt Garralda, müsse er dort eine Desinfektion vornehmen. Ob ihn das stört? Das gehöre halt zum Job, weicht er diplomatisch aus. „Wir achten sowieso penibel auf Sauberkeit“, sagt er dann. „Das spiegelt sich in den guten Bewertungen im Internet wider.“

Patentierte Betten

Die patentierten Kapselbetten in der Herberge der Brüder Garralda lassen sich zum Gang hin mit Storen verschließen und sorgen so für eine gewisse Abschottung. Allerdings dürfen wegen der Abstands- und Hygieneregeln vorläufig nur zehn von 20 Betten belegt werden. Inaki hofft, dass die abwaschbaren, antibakteriellen Kissenüberzüge und Bettunterlagen reichen. Denn die Bestimmungen sind uneinheitlich.

Kollegen aus anderen Regionen müssen – entgegen aller Ökologie – Wegwerf-Laken und Einmal-Kissenhüllen benutzen. So ist es bei Enrique Valentín, der am Jakobsweg durch die Rioja im Dorf Ventosa die Herberge „San Saturnino“ betreibt. Seine Übernachtungspreise muss er deshalb ganz leicht erhöhen: von elf auf zwölf Euro. In der „Casa Ibarrola“ (18 Euro) und in der Herberge „Plaza Catedral“ (15-18 Euro) bleiben die Preise gleich.

Was nicht gleich bleibt, ist das Frühstück. Sowohl bei den Brüdern Garralda als auch bei Javier Rodríguez stand das bislang als Büfett bereit. Künftig muss alles individuell auf den Tisch kommen. Garralda sieht in der Portionierung aber einen finanziellen Vorteil. Denn bei Selbstbedienungspilgern hat er oft dies beobachtet: „Zwei Muffins isst man, sechs steckt man als Proviant in die Tasche.“

Nicht alle Herbergen offen

Pilger müssen sich darauf einstellen, vor manch verschlossenem Tor zu stehen. Wirt Rodríguez kennt Herbergen, die erst im August öffnen – oder in diesem Jahr gar nicht mehr. „Es sind bisher zwar alles Gerüchte, aber darunter dürften viele öffentliche Herbergen sein“, sagt Rodríguez und meint jene, die von Städten, Gemeinden und Kirchen unterhalten werden. Dort ist man auf die Einnahmen nicht so angewiesen wie in den teureren Privatherbergen.

Das Pilgerjahr hatte verheißungsvoll begonnen, bevor es durch



▲ Javier Rodríguez betreibt am Domplatz von Pamplona die Pilgerherberge „Plaza Catedral“. Noch sind die Betten leer. Am 1. Juli will der Herbergswirt wieder öffnen. Fotos: Drouve



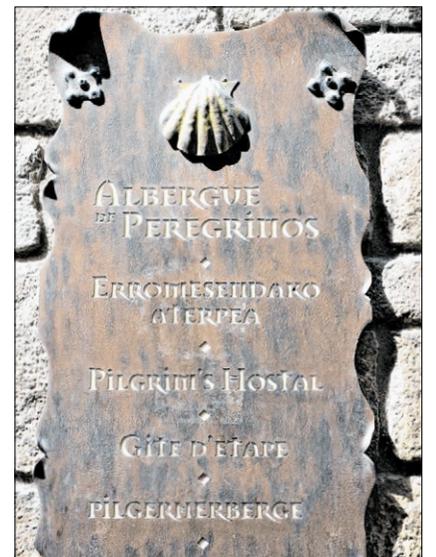
die Corona-Krise Mitte März jäh zum Stillstand kam. „Ruhig“ werde es weitergehen, fürchtet Inaki Garralda. „Die Entwicklung wird wellenförmig sein.“ 2020 hält er wirtschaftlich für „komplett verloren“, hofft aber zumindest auf den gewöhnlich starken Pilgermonat September – und auf das kommende Jahr. Dann steht nach 2004 und 2010 wieder ein heiliges Jakobusjahr an, was besonders viele Menschen dazu animiert, auf dem Jakobsweg zu pilgern.

In der Herberge „Plaza Catedral“ sind für August und September bereits Reservierungen eingegangen. Vielleicht könne man aus dem Oktober „noch etwas herausholen“, hofft Wirt Rodríguez, um vor allem für die Großzügigkeit des Hausbesitzers zu danken. Der hat dem Quar-



▲ Für Jakobspilger geht es immer den gelben Pfeilen nach.

tier von Beginn des Alarmzustands an die Monatsmiete von annähernd 3000 Euro erlassen. Wäre das nicht so gewesen, sagt Rodríguez, „hätten wir unser Geschäft aufgeben müssen.“
Andreas Drouve



▲ In mehreren Sprachen weist dieses Schild auf eine städtische Pilgerherberge hin. Gerade öffentliche Quartiere am Jakobsweg haben oft noch geschlossen.



Ein Bild aus besseren Tagen: Hochbetrieb auf dem Jakobsweg. Sowohl Menschen als auch Tiere sind unterwegs.

SCHIEDSRICHTER KARL WALD

Er erfand das Elfmeterschießen

Seit 1970 werden Fußballspiele durch Schüsse von der Strafstoßmarke entschieden

FRANKFURT/PENZBERG – Vor 50 Jahren veränderte eine Idee die Fußballwelt: Steht ein Spiel nach 120 Minuten unentschieden, bestimmt seitdem nicht mehr das Los, sondern ein Elfmeterschießen über Sieg oder Niederlage. Die Regeln hat damals ein Deutscher erdacht: der Hesse Karl Wald.

Nur noch wenige Minuten sind zu spielen. Der 1. FC Kaiserslautern liegt in der zweiten Runde des DFB-Pokals im Oktober 2019 mit 2:1 gegen Nürnberg vorne. In der 89. Minute fängt der 20-jährige FCK-Torwart Lennart Grill einen Schuss ab, spielt auf Zeit. Er legt den Ball ein, zwei Meter vor sich, um weit abzuschlagen.

Dabei passiert es. Nürnbergs Stürmer Michael Frey lauert im Rücken Grills, sprintet aus dem toten Winkel an den Ball und schiebt ihn ins Tor: 2:2. Doch im Fußball kann ein Spieler auch schnell vom Deppen zum Helden werden. Und das gelingt Grill: Im anschließenden Elfmeterschießen steht es 6:5 für Kaiserslautern. Nürnberg tritt an, und Grill hält. Die Zuschauer feiern den „Elfmeter-Töter“ Grill.

Seine Regeln vorgestellt

Dass er diesen Glücksmoment einem gelernten Friseur verdankte, wusste Grill sicher nicht. Der Mann hieß Karl Wald, kam 1916 in Frankfurt am Main zur Welt, erwarb 1936 die Schiedsrichterlizenz und starb 2011 im bayerischen Penzberg, wo er lange gelebt hatte. Vor 50 Jahren stellte er auf dem bayerischen Schiedsrichter-Verbandstag in München seine Regeln zum Elfmeterschießen vor.

Steht ein Spiel, das zwingend einen Sieger braucht, nach 90 Minuten unentschieden, folgen demnach 30 Minuten Verlängerung. Gibt es immer noch keinen Sieger, kommt es zum Elfmeterschießen. Zunächst fünf Schüsse pro Mannschaft, dann, wenn das Spiel immer noch nicht entschieden ist, jeweils abwechselnd ein Schuss, bis eine Mannschaft trifft, die andere aber nicht.

Auch vor Walds Regelwerk existierten schon Varianten des Elfmeterschießens. Aber meistens wurden sogenannte K.-o.-Spiele, wenn sie nach 120 Minuten unentschieden standen, durch Los entschieden. Letzteres, befand Wald, sei kein



▲ Ein Elfmeterschießen, das in Erinnerung bleibt: DFB-Torwart Jens Lehmann parierte im WM-Viertelfinale gegen Argentinien meisterlich und sicherte der deutschen Nationalmannschaft so den Einzug ins Halbfinale. Foto: imago images/MIS



▲ Der Hesse Karl Wald – hier ein Foto von 2006 – erfand die Elfmeterregeln, die seit 1970 gelten.

Sieg. Nur nach seinen Regeln könne es einen sportlich einwandfreien Gewinner geben.

Nach dem Deutschen Fußball-Bund und dem europäischen Verband Uefa übernahmen am 27. Juni 1970 auch die obersten Hüter der Fußballregeln, das International

Football Association Board, Walds Regeln. Offiziell war die Rede von „Schüssen von der Strafstoßmarke zur Siegerermittlung“.

Wald erhielt seinen Feinschliff als Schiedsrichter von den Briten: Während des Zweiten Weltkriegs geriet er in britische Kriegsgefangenschaft und leitete zahlreiche Militär-Fußballspiele. Nach dem Krieg wurde er in der Oberliga eingesetzt, vor der Gründung der Bundesliga Anfang der 1960er Jahre die höchste deutsche Spielklasse.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass der „Vater des Elfmeterschießens“ bei den Briten zum Klasse-Schiedsrichter reifte: Die englische Nationalmannschaft ist in dieser Disziplin nahezu sprichwörtlich erfolglos. Das erste große Turnier, bei dem Walds Regelwerk zum Einsatz kam, war 1976 die Europameisterschaft in Jugoslawien. Deutschland stand gegen die Tschechoslowakei im Endspiel. Den entscheidenden Elfmeter verschoss Uli Hoeneß weit, donnerte ihn in den Belgrader Himmel.

Unvergessen ist auch Jens Lehmanns Spickzettel im Elfmeter-Krimi des WM-Viertelfinales 2006 gegen Argentinien: Torwarttrainer Andreas Köpke hatte ihm darauf die Lieblingsecken der gegnerischen Schützen notiert. Beim 5:3 für Deutschland trat Esteban Cambiasso für Argentinien an: Lehmann hielt, Deutschland war im Halb-

finale. Vor diesem Schuss hatte Lehmann besonders lange das Papier in seiner Hand studiert. Doch der Schütze stand gar nicht drauf. Köpke hatte Cambiasso im Wortsinn nicht auf dem Zettel.

Sogar die Musikwelt wurde durch ein Elfmeterschießen bereichert. 2005 gewann der polnische Torwart Jerzy Dudek mit dem FC Liverpool die Champions League im Elfmeterschießen gegen den AC Mailand. Dudek hüpfte wild auf der Torlinie hin und her, irritierte so die Schützen und hielt zwei Elfmeter. Die Musiker von „The Trophy Boyz“ widmete ihm und seinem Tanz den Titel „Du The Dudek“.

Literarisches Denkmal

Literarisch hat Peter Handke dem Mann im Tor mit „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ ein Denkmal gesetzt. Und der Dortmunder Physikprofessor Metin Tolan hat ausgerechnet, dass die Trefferwahrscheinlichkeit beim Elfmeter bei 75 Prozent liegt: Ein Torwart, der rund zwei Meter groß ist und eine Armspannweite von 2,50 Metern hat, kann rund 25 Prozent seines Tors abdecken – 75 Prozent nicht.

Aber: Zielt ein Schütze aufs Tor, sagt Tolan, fliegt der Ball mit rund 100 Stundenkilometern in 0,4 Sekunden auf den Torwart zu. 0,2 Sekunden braucht er als Reaktionszeit. In weiteren 0,2 Sekunden kann er nicht zum Ball hechten. „So schnell sind die Muskeln nicht, er kann also nur spekulieren.“

Und da kommt die Psychologie ins Spiel. Forscher der Universität Hongkong haben 2007 herausgefunden, dass Torhüter die Schützen manipulieren können, indem sie sich seitlich von der Mitte in ihr Tor stellen. Es dürfen höchstens zehn Zentimeter Abweichung sein. Denn dann nimmt der Schütze dies nur unterbewusst wahr und schießt in sechs von zehn Fällen in das etwas freiere Eck. Darauf kann der Tormann spekulieren.

Doch letztlich gilt, was der aus Duisburg stammende „Adi“ Reißler ins Fußballer-Stammbuch geschrieben hat: „Grau is’ im Leben alle Theorie – aber entscheidend is’ auf’m Platz.“ Klaus Koch

Informationen

zum Erfinder des Elfmeters gibt es im Internet unter: www.karl-wald.de

PERFIDES „KENTLER-EXPERIMENT“

Wenn Wissenschaft missbraucht

Pädophilen-Netzwerk vermittelte Heimkinder an Sex-Täter – Hildesheimer Forscher legen Abschlussbericht vor und klagen staatliche Behörden als Mitwisser an

BERLIN – In den 1970er Jahren warb ein Wissenschaftler dafür, Heimkinder bei pädophilen Männern unterzubringen: Sie würden sich besonders „liebvoll“ um sie kümmern. Nun liegt der Abschlussbericht über das perfide „Experiment“ des Helmut Kentler vor. Er zeigt auch auf, wie staatliche Stellen bis in die jüngste Vergangenheit weggeschaut und mitgemacht haben.

Was sich von den 1970er bis in die 2000er Jahre abgespielt hat und heute als „Kentler-Experiment“ bezeichnet wird, ist kaum erklärbar: Rund 30 Jahre lang vermittelte der homosexuelle Psychologe und Sexualwissenschaftler Helmut Kentler (1928 bis 2008) Pflege- und Heimkinder an pädophile Männer – unter Beteiligung von Berliner Jugendämtern und der Senatsverwaltung.



▲ Ein Kind versucht, einen sexuellen Übergriff abzuwehren (Symbolbild).

Foto: imago images/blickwinkel

Viele Unterstützer

Offenbar war das lose Netzwerk der Beteiligten und Unterstützer größer als bislang bekannt. Auch die Odenwaldschule in Hessen, die nach Bekanntwerden des dortigen Missbrauchsskandals vor wenigen Jahren schließen musste, taucht in diesem Zusammenhang im Abschlussbericht der Universität Hildesheim auf. Vorige Woche stellten die Wissenschaftler ihren Bericht vor. Den Auftrag für das Forschungsprojekt hatte der Berliner Senat erteilt.

Die Forscher werteten zahlreiche Akten aus, sprachen mit Mitarbeitern von Jugendämtern und mit drei Betroffenen. Zwei von ihnen hatten den Skandal an die Öffentlichkeit gebracht: Sie nennen sich Marco und Sven und wollen anonym bleiben. Ein drittes Opfer hatte sich nach Bekanntwerden des Falls gemeldet.

Zunächst waren nur Nicht-Akademiker wie Hausmeister als Pflegeväter in Berlin bekannt. Die Wissenschaftler belegen nun, dass es sich bei dem Pflegevater eines der Betroffenen in den 1980er Jahren um einen Professor für Sozialpädagogik handelte. Erst nach einem massiven Aufbegehren konnte der Jugendliche den übergriffigen Pflegevater verlassen. Auch Kentler selbst hatte immer wieder Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen.

Nach Erkenntnissen der Forscher habe es sich „bei diesen Pflegestellen um allein lebende, mitunter mächtige Männer aus Wissenschaft, Forschungseinrichtungen und anderen pädagogischen Kontexten gehandelt“, die „pädophile Positionen akzeptiert, gestützt oder auch gelebt haben“. Mitarbeiter der Jugendämter und der Senatsverwaltung seien Teil dieses Netzwerks gewesen.

Durch sie hätten die Pädophilen Zugang zu jungen Männern und Kindern bekommen. Die Wissenschaftler nennen das „Kindeswohlgefährdung in öffentlicher Verantwortung“. Demnach hat sich das Netzwerk quer durch wissenschaftliche und pädagogische Einrichtungen erstreckt, in denen pädophile Positionen akzeptiert, gestützt und verteidigt wurden.

Ausdrücklich erwähnt werden das Pädagogische Zentrum Berlin, das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, die Freie Universität und das Pädagogische Seminar Göttingen. Auch Verbindungen zwischen dem Pädagogischen Zentrum in Berlin, an dem Kentler wirkte, und der mittlerweile geschlossenen reformpädagogischen Odenwaldschule lassen sich nachweisen.

Einen Fall dokumentiert der Bericht besonders ausführlich: Über Jahrzehnte wurden Kinder in die Betreuung des Sexualstraftäters Fritz

H. gegeben. Als 2001 ein behindertes Pflegekind starb, führte das weder zu einer Untersuchung noch zu einem Stopp des „Experiments“ – sondern lediglich zu zwei Vermerken in den Akten.

Der Senat tut sich schwer

Der Berliner Senat tut sich mit der Aufarbeitung der Fälle schwer: Ein erstes Gutachten zum „Kentler-Experiment“ wurde im Auftrag der Senatsverwaltung durch das Göttinger Institut für Demokratieforschung erstellt und 2016 veröffentlicht. Die Wissenschaftler attestierten der Senatsbildungsverwaltung damals einen mangelnden Aufklärungswillen.

Auch der aktuelle Bericht endet mit einem Appell an die Verantwortlichen, die Aufklärung fortzusetzen. Die Jugend- und Familienministerkonferenz müsse sich genauso damit befassen wie die betroffenen Fachverbände und wissenschaftliche Organisationen von Sozialpädagogik, Erziehungswissenschaft und Psychologie.

Und die Betroffenen? Marco und Sven kämpfen seit Jahren für ein Schmerzensgeld. In den Senatsbehörden führte das zu einem jahrelangen bürokratischen und formaljuristischen Hin und Her. Eine Schwierigkeit dabei: Strafrechtlich sind die Fälle längst verjährt. Im

März erklärte eine Sprecherin der Senatsverwaltung immerhin, es werde zielgerichtet daran gearbeitet, „dass es eine Lösung gibt, die den Interessen der Betroffenen gerecht wird“.

Birgit Wilke

Kurz notiert

Aktuell diskutiert die Politik eine Verschärfung des Strafrechts, um Missbrauchstaten und Kinderpornografie besser ahnden zu können. Manuela Schwesig, SPD-Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern, forderte, künftig müsse ausnahmslos jeder Missbrauchsfall als Verbrechen gelten. Missbrauch sei „immer ein Verbrechen an der Seele und dem Körper eines Kindes“, sagte Schwesig.

Der Vorstoß hat gute Chancen auf Erfolg. Das wäre früher mitunter anders gewesen. In den 1970er und insbesondere den 80er Jahren forderten Teile der Grünen, aber auch der FDP, teils offen, teils verdeckt die Legalisierung sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern. Auch Zeitschriften wie „Der Spiegel“ und „Die Zeit“ oder die linke „Tageszeitung“ vertraten teilweise pädophile Positionen.

red

UMSTRITTENES VOYNICH-MANUSKRIFT

Ist das Rätsel jetzt gelöst?

Professor Rainer Hannig glaubt, die mittelalterliche Handschrift entschlüsselt zu haben – Ägyptologe erläutert seine Erkenntnisse im Exklusiv-Interview

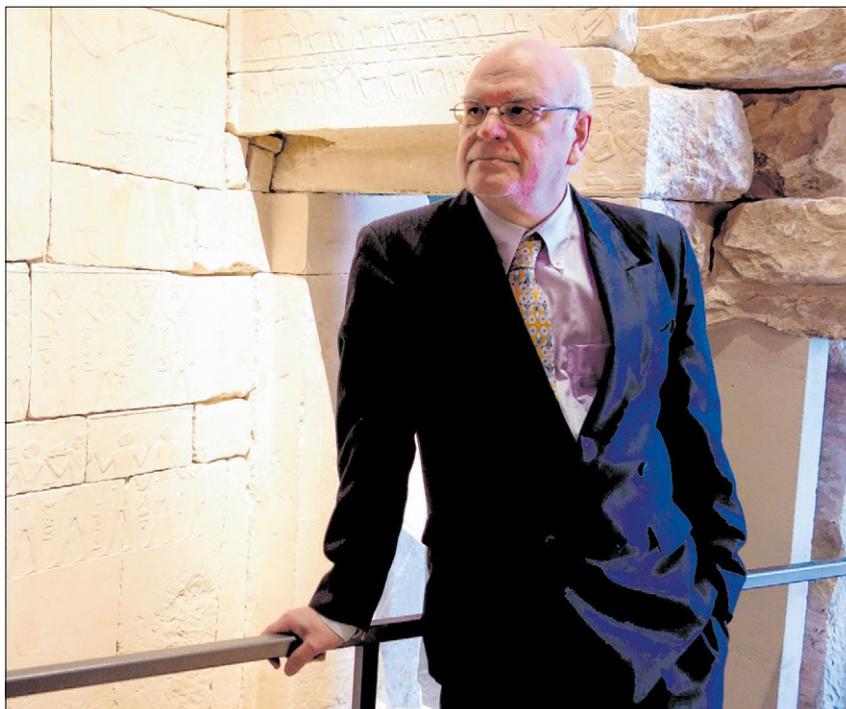
HILDESHEIM – Sie gilt als eine der rätselhaftesten Handschriften der Geschichte: das Voynich-Manuskript – benannt nach dem Sammler Wilfrid Michael Voynich, der es 1912 erwarb. Seit Jahrzehnten versuchen Experten, die unbekannte Schrift zu entschlüsseln und die Bedeutung der umstrittenen Bilddarstellungen zu ergründen. Jetzt hat der deutsche Ägyptologe Rainer Hannig eine Lösung für das Rätsel vorgelegt. Er geht davon aus, dass es sich bei der Schrift um spätmittelalterliches Hebräisch handelt. Im Exklusiv-Interview erläutert er seine Erkenntnisse.

Professor Hannig, wie haben Sie – kurz skizziert – das Voynich-Manuskript entschlüsselt?

Das Ganze begann im Jahr 2017. Neben meinen Arbeiten am ägyptischen Wörterbuch für die Zeit des Neues Reichs und der Dritten Zwischenzeit begann ich mich systematisch mit dem Voynich-Manuskript zu beschäftigen. Ich verglich als erstes die Voynich-Zeichen mit allen möglichen europäischen und außereuropäischen Schriftsystemen. Die Verteilung der Vokale und die kurzen Wörter deuteten dabei eindeutig auf eine semitische Sprache hin, und der im Text oft vorkommende – von mir richtig vermutete, wie sich später herausstellen sollte – Artikel verwies auf die hebräische Sprache.

Genau zu dieser Zeit veröffentlichte das Team von Computerspezialisten um Greg Kondrak an der Universität Alberta im Januar 2018 seine Ergebnisse, dass es sich bei der Voynich-Sprache zu 80 Prozent um Hebräisch handle. Als ich davon las, pausierte ich einige Zeit mit meiner Forschung, da ich annahm, dass das Team aus Alberta die Lösung damit gefunden hatte. Aber dann stellte sich heraus, dass trotz dieses Ergebnisses keine sinnvolle Übersetzung zustande kam.

Dies lag unter anderem daran, dass viele Laute falsch zugeordnet worden waren und man die Begatkefat-Laute nicht identifiziert hatte. Dabei handelt es sich um Zeichen, die im Hebräischen eine zweifache Aussprache haben können, je nachdem, ob sie mit einem Punkt im Zeichen – als „Dagesh lene“ bezeichnet – geschrieben werden oder nicht.



◀ Professor Rainer Hannig in der ägyptischen Sammlung des Roemer- und Pelizaeus-Museums in Hildesheim.

Foto: Daniela Rutica

Diese Entdeckung verdanke ich einer kleinen, aber wichtigen Beobachtung von Glen Claston, die bisher in den meisten Transkriptionen des Textes unbeachtet geblieben ist: Es gibt nicht nur vier sogenannte Galgenzeichen im Voynich-Alphabet, sondern sechs – und diese sechs konnte ich den sechs Begatkefat-Laute im Hebräischen zuordnen und damit ihren Lautwert bestimmen. Insgesamt geht es um eine Gruppe von zwölf Zeichen. In der Voynich-Schrift sind dies die sogenannten Galgenzeichen

⌘, ⌘, ⌘, ⌘, ⌘, ⌘

sowie die Zeichen

⌘, ⌘, ⌘, ⌘, ⌘, ⌘

Damit hatte ich eine Grundlage für die Übersetzung der ersten Texte.

Es gab schon zahlreiche Versuche, die Schrift zu entschlüsseln. Manche Forscher meinen sogar, sie habe inhaltlich überhaupt keine Bedeutung, sondern sei reine Fantasie. Warum ist gerade Ihre Entschlüsselung zutreffend?

Gegen die Annahme einer Fantasiensprache spricht meines Erachtens die Struktur der Wörter, denn Vokale werden wie bei einer natürlichen Sprache strukturgerecht eingesetzt und bestimmte Buchstaben signalisieren das Ende eines Wortes. Die Wortstruktur findet sich zwar bei

keiner indo-europäischen Sprache, aber sehr wohl bei einer semitischen.

Bei der Übersetzung fand ich dann immer wieder passende grammatische Konstruktionen und Wortzusammenstellungen wie „essen“ und „Suppe“ oder Gegensätze und Paare wie „du“ und „ich“ in einem Satz beziehungsweise Sinnzusammenhang. Dies kann nicht zufällig auftreten und belegte damit die Richtigkeit der Lesung.

Ihre Entschlüsselung ergibt kuriose hebräische Sätze, die sich übersetzt etwa so lesen: „Ich ein Stier bereit, der ermöglicht und erneuert das Haus und Ruinen.“ Wie kommt das?

Solche Sätze in der Erstübersetzung beziehungsweise Interlinearübersetzung sind ganz normal, wenn man mit alten Texten und besonders mit nichteuropäischen Sprachen zu tun hat. Interlinearübersetzungen sind noch keine richtigen Übersetzungen, sondern dienen lediglich dazu, die Reihenfolge der Wörter im Satz und damit die Grammatik und Sprachstruktur deutlich zu machen. Auch bei den Interlinearübersetzungen des Alten und Neuen Testaments geht man so vor. Das ist bei hieroglyphischen Texten nicht anders.

Die Wortstellung in vielen alten und/oder außereuropäischen Sprachen ist eine andere als im Deut-

schen. Zudem werden Füllwörter weggelassen oder anders verwendet und andere Sprachbilder benutzt, die sich nie eins zu eins in die Zielsprache übertragen lassen, sondern für die man im nächsten Übersetzungsschritt ein Äquivalent finden muss, damit der heutige Leser es verstehen kann.

In der interpretativen Übersetzung könnte der genannte Voynich-Satz zum Beispiel lauten: „Ich (bin) bereit (wie) ein Stier, der es ermöglicht, das Haus zu erneuern und (aus Ruinen wiedererstehen zu lassen).“ Weiter geht es dann mit: „Du bist (wie) ein Lamm, dass das Maul aufsperrt und (wenn man es) Auge in Auge (anblickt) entmutigt ist.“

Das ergibt durchaus Sinn und klingt zuerst einmal wie ein Sprichwort nach dem Motto „Quod licet Iovi, non licet bovi“ oder profaner gesagt: „Ich bin der, der sagt, was gemacht wird, und du bist still.“ Oder so ähnlich. Doch von wem es stammen könnte, worauf es sich bezieht, und ob es wirklich ein Sprichwort, Motto oder Zitat ist, kann man erst beurteilen, wenn mehr aus dem Voynich-Texten übersetzt ist.

Je besser man eine alte Sprache und die dazu gehörende Kultur kennt, desto genauer können interpretative Übersetzungen angefertigt werden, doch bei der Voynich-Sprache stehen wir noch ganz am Anfang. Uns fehlt hier der Kontext. Und momentan ist es so, als ob man eine Stelle aus einem privaten Brief liest, ohne die handelnden Personen oder den Zusammenhang zu kennen.

Das Manuskript zeigt eine Reihe rätselhafter Abbildungen: nicht identifizierbare Pflanzen, astronomische Diagramme, Menschen beim Bad in einer grünen Flüssigkeit. Sie stehen bei der Interpretation erst am Anfang, sagten Sie. Aber soweit Sie es bereits sagen können: Wovon handelt die Schrift? Passen Text und Bilder zusammen?

Bei einigen Texten scheint es sich um Beschreibungen von Aussehen und Wirkungsweise bestimmter Pflanzen zu handeln. Bei der Flockenblume (*Centaurea*, Folio 2r) wird im Voynich-Text ein roter Stengel erwähnt und die Abbildung daneben zeigt tatsächlich eine Pflanze mit einem Stengel in der Farbe Rot.

Die belegte Geschichte des Voynich-Manuskripts lässt sich bis ins Umfeld des habsburgischen Kaiserhofs in Prag im frühen 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus welcher Zeit und welcher Region stammt es Ihrer Einschätzung nach ursprünglich?

Die im Voynich-Manuskript verwendete Sprache ist eine Variante des Hebräischen, wie es von den Juden im südosteuropäischen Raum gesprochen wurde. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen des Pergaments und der Tinte verweisen auf das frühe 15. Jahrhundert. Ob dies aber auch die Zeit der Entstehung des Textes und der Entwicklung dieser Schrift war, ist noch nicht geklärt.

Wer könnte das Manuskript geschrieben haben? Warum verschlüsselte er sein Werk?

Beim derzeitigen Forschungsstand kann man hierüber nur spekulieren, was ich ungerne tue. Erst nach einer vollständigen Übersetzung und Analyse der Texte und Bilder werden hierzu vielleicht erste Antworten möglich sein.

Eine private Frage zum Schluss: Wie kommt ausgerechnet ein Ägyptologe zum Voynich-Manuskript?

Als Ägyptologe ist man daran gewöhnt, sich in eine heute nicht mehr existierende Kultur und Spra-

che hineinzusetzen, die ja noch viele Jahrtausende älter und weiter von uns entfernt ist als die Verfasser des Voynich. Durch die intensive Beschäftigung mit Hieroglyphen – oder in meinem Fall zusätzlich mit chinesischen Schriftzeichen – weiß man außerdem, dass außereuropäische Schriftsysteme oft viel komplexer sind und ganz anders funktionieren. In der hebräischen Schrift gibt es zum Beispiel die erwähnten Begatkefat-Zeichen, die eine zweifache Aussprache haben können, je nachdem ob sie mit einem Punkt, dem „Dagesh lene“, geschrieben werden oder nicht.

Und irgendwie gehört es auch zur Geschichte der Ägyptologie, sich mit noch nicht entzifferten Schriften zu beschäftigen. Schon lange vor der Entzifferung der Hieroglyphen durch Jean-François Champollion 1822 versuchten sich zahlreiche Gelehrte – darunter Athanasius Kircher, der sich ja auch mit dem Voynich beschäftigte – an der Entzifferung der altägyptischen Sprache. Damit so etwas gelingen kann, braucht man wissenschaftliche Neugier, ein umfangreiches Wissen über Sprachen und sehr viel Ausdauer und Geduld.

Man muss vieles ausprobieren und immer wieder revidieren, um auf die richtigen Lösungen zu kommen. Auf diese Weise kann man sehr viel über eine vergangene Kultur lernen und manchmal, sehr selten und mit viel Glück, führen diese kleinen Beobachtungen sogar zu bahnbrechenden Entdeckungen.

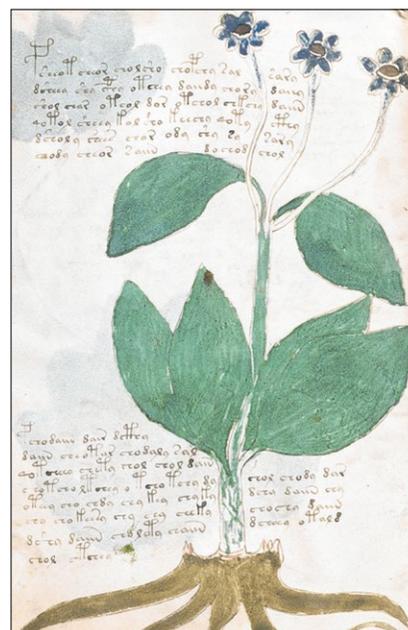
Interview: Thorsten Fels

Hinweis

Details zur Entschlüsselung des Voynich-Manuskripts finden Sie auf der Internetseite von Professor Hannig: www.rainer-hannig.com/voynich



▲ Nackte Frauen, die in einer grünen Flüssigkeit baden: Eine der rätselhaften Darstellungen des Voynich-Manuskripts. Fotos: gem (4)



▲ Die dargestellten Pflanzen ähneln zwar realen Gewächsen, können aber meist nicht eindeutig benannt werden.



▲ Die Prager Burg auf dem Hradshin. Im Umfeld des hier residierenden Kaisers Rudolf II. (1552 bis 1612) tauchte das Voynich-Manuskript erstmals gesichert auf.



▲ Auch astronomische Skizzen zieren das Voynich-Manuskript. Aufbewahrt wird die rätselhafte Handschrift an der US-amerikanischen Universität Yale.

BUCHTIPP

Bischof werden in Corona-Zeiten

Neuer Augsburger Oberhirte Bertram Meier stellt sich mit Predigtband vor

AUGSBURG – Bertram Meier ist seit dem 6. Juni Bischof von Augsburg. Bereits Ende Januar ernannt, fiel der geplante Termin seiner Bischofsweihe der Corona-Pandemie zum Opfer. Diese denkwürdige Zeit, in der von Mitte März bis Mitte Mai öffentliche Gottesdienste untersagt waren, hat der solcherart ausgebremste Meier in seinem neuesten Buch festgehalten.

Der Band versammelt seine Predigten vom vierten Fastensonntag über die Kartage und Ostern bis zum vierten Ostersonntag. Er bietet über eine bloße Textsammlung hinaus einiges Bemerkenswertes. Meiers Verkündigung des Wortes Gottes und Eucharistiefeier in der Bischöflichen Hauskapelle wurde nämlich live im Internet gestreamt und im regionalen Fernsehen übertragen. Hätte er sich das bei der Formulierung seines bischöflichen Wahlspruchs „Stimme des Wortes – Schale der Gnade“ vorstellen können?

„In der Nusschale“

So wurde aus der Not eine Tugend: Die „Bischöfliche Hauskapelle zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, die Meier in seinem Vorwort liebevoll „die Kathedrale in der Nusschale“ nennt, entwickelte dank der modernen Medien und vor allem des Fernsteams des Senders katholisch1.tv eine „ungeahnte Strahlkraft für das ganze Bistum und weit darüber hinaus“.

Davon ist etwas in dem Band zu spüren, der mit zahlreichen Fotos des „Mini-Doms“ bebildert ist. Eine kunsthistorische Vorstellung des bislang unbekanntes Sakralraums, der praktisch über Nacht zur virtuellen Hauskirche der Bistumsfamilie avancierte und vielen Gläubigen zur geistlichen Heimat wurde, rundet den Predigtband ab.

Bertram Meiers Ansprachen zu den Sonn- und Feiertagen wurden bereits vielfach nachgefragt und als Broschüren aufgelegt, als er noch Domprediger war. Man darf dem als Bischof ebenso formulierungsfreudigen Meier daher dankbar für die Aufbereitung seiner Corona-Predigten zum Lesebuch sein.

Über die Gelegenheit zum Nachlesen und Meditieren hinaus bietet der Band mittels QR-Codes und Internet-Links am Ende jeder Predigt



▲ Bertram Meiers Bischofsweihe fand am 6. Juni statt – nach monatelanger coronabedingter Verzögerung. Im Bild legt gerade Nuntius Nikola Eterović Meier die Hände auf. Zuvor hatte das schon Hauptkonsekrator Kardinal Reinhard Marx (links) getan. Anschließend vollzog auch Erzbischof Ludwig Schick die Weihehandlung. Foto: Zoepf

die Möglichkeit, den jeweiligen Gottesdienst erneut auf dem Computer oder per Smartphone abzurufen. So stellt sich der Bischof letztlich als doch mehr „medienaffin“ dar, als er sich im Vorwort selbst abtut. Allerdings beendete Meier das virtuelle Abenteuer, sobald öffentliche Gottesdienste wieder erlaubt waren.

„Die Kirche ist nicht Gott“

Ins Buch gefunden haben neben den Predigten weitere Beiträge mit wichtigen Titeln: „Die Kirche ist nicht Gott“ heißt das Geistliche Wort des ernannten Bischofs zur Fastenzeit 2020, „Lasst einander nicht allein!“ sein Wort der Ermutigung zum Josefstag am 19. März.

Abgedruckt sind auch das Weihegebet an die Gottesmutter zu Mariä Verkündigung am 25. März und die Predigt zum 1. Mai anlässlich des bayerischen Hochfests Maria Patrona Bavariae. Dort steht neben einem Foto der Jungfrau Maria als „Knotenlöserin“ in der Augsburger Kirche St. Peter am Perlach eines der

schönsten Worte des ganzen Buchs: „Maria vom Knoten, der Knäuel bin ich.“

Meiers Anliegen als ernannter Bischof und Seelsorger „im Krisenmodus“ ohne öffentliche Gottesdienste und mit stark eingeschränkten sozialen Kontakten schlägt sich im Titel des Buchs nieder: bei äußerlich erzwungener Distanz die

Nähe zu den Menschen suchen. Das gelingt dem Geistlichen durch seine offene, ja direkte Art, die seine Predigten durchzieht und ihnen dadurch auch beim Lesen eine persönliche, lebendige Note verleiht.

Aktuelles Geschehen

Bertram Meier bringt in seinen Predigten Erlebtes mit ein, ohne sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Auch seine Reflexion des aktuellen Geschehens in Corona-Zeiten sowie die nachdenkswerten Impulse für die Gestaltung des künftigen kirchlichen Lebens stehen immer unter dem Anspruch des Wortes Gottes.

Das Können und auch das Wollen des Augsburger Oberhirten erweist sich so vor allem durch sein Verheutigen und Auf-den-Punkt-Bringen des jeweiligen Evangeliums, das vor jeder einzelnen Predigt abgedruckt ist. Das alles macht diesen Predigtband so lesenswert – über Bertram Meiers Bischofsweihe und über die Viruskrise hinaus.

Peter Paul Bornhausen

Buchinformation

ERZWUNGENE DISTANZ –
GESUCHTE NÄHE

Bischof werden im Corona-Modus

Bertram Meier
ISBN 978-3-00-
065925-6
16,90 Euro



Das Buch ist
erhältlich im
Buchhandel
oder direkt bei

der Auslieferung: m.patzner@brocom.de

VOR 125 JAHREN

Ein Grundstein für den Glauben

Mit der Westminster Cathedral bekamen Englands Katholiken eine Bischofskirche

LONDON – Englands Katholiken waren lange eine verachtete Minderheit, die sich meist aus armen irischen Einwanderern und aus der Arbeiterschicht rekrutierte. Ein neues Selbstbewusstsein ließ im 19. Jahrhundert neue Bauten entstehen – vor allem die Westminster Cathedral 1895.

Sehr reich und sehr mächtig war Englands Kirche im englischen Mittelalter – doch noch mächtiger war König Heinrich VIII. Er brach 1533 mit dem Papst in Rom, weil der sich weigerte, des Königs Ehe zu annullieren. Heinrich setzte sich selbst als Oberhaupt der neuen anglikanischen Staatskirche ein.

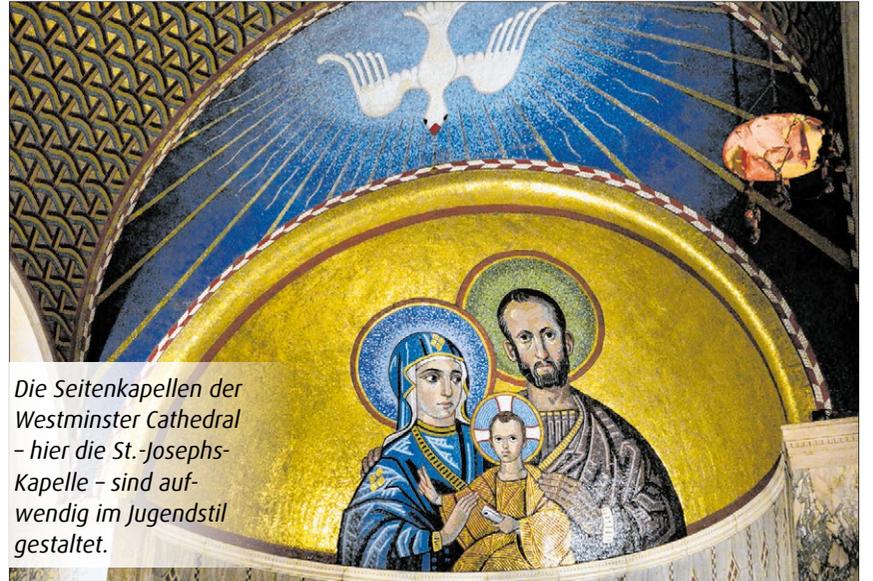
Nach blutigen Religionskriegen standen die Katholiken, Englands größte Minderheit, unter dem Ge-

neralverdacht des Landesverrats und führten über Jahrhunderte ein Schattendasein. Zumeist waren es irische Einwanderer, in mehreren Wellen als Hungerleider eingetroffen. Katholiken – das waren Ausländer, Unterprivilegierte aus der Arbeiterklasse. Intellektuell spielte der britische Katholizismus bis in die 1950er Jahre praktisch keine Rolle – von Ausnahmen wie John Henry Newman abgesehen.

Erst mit dem „Catholic Relief Act“ von 1791 durften Katholiken im gesamten Vereinigten Königreich wieder Gottesdienst feiern, Religionsunterricht abhalten und unauffällige Kirchen bauen. 1850 wurde eine katholische Hierarchie mit Bischöfen wiedererrichtet. Sie brauchten auch neue Bischofskirchen. Die symbolträchtigste unter ihnen: die bis heute unvollendete Westminster Cathedral im Herzen Londons. Vor 125 Jahren, am 29. Juni 1895, wurde der Grundstein gelegt.

Verwechslungsgefahr

Weil ein Gesetz verbot, den wieder entstehenden römisch-katholischen Diözesen den gleichen Namen zu geben wie den anglikanischen, vormals historisch katholischen, wurde der neue Bischofssitz von London nach dem Stadtteil Westminster benannt. Die katholische Bischofskirche mit dem Patrozinium „Heilig Blut“ wird deshalb nicht selten ausgerechnet mit West-



Die Seitenkapellen der Westminster Cathedral – hier die St.-Josephs-Kapelle – sind aufwendig im Jugendstil gestaltet.

minster Abbey verwechselt, der Krönungskirche des Königshauses.

Schon der erste katholische Erzbischof in der Hauptstadt, Nicholas Wiseman (1802 bis 1865), begann, Spenden für den Bau einer repräsentativen Kathedrale zu sammeln. Doch die Suche nach einem geeigneten Grundstück und die architektonischen Grundentscheidungen gestalteten sich schwierig. Erst 1884 wurde man auf dem Gelände eines früheren Gefängnisses fündig.

Der Architekt John Francis Bentley (1839 bis 1902) entschied sich für einen ungewöhnlichen Ziegelbau in italienisch-byzantinischen Formen und für einen 83 Meter hohen Glockenturm, der später auch Kulisse eines Alfred-Hitchcock-Films werden sollte. 1895 begannen die Arbeiten. Eröffnet wurde die Kathedrale 1903, quasi pünktlich zum Tod von Kardinal Herbert Vaughan, dessen Totenmesse in der neuen Bischofskirche gefeiert wurde. 1908 nahmen am Eucharistischen Kongress in London sieben Kardinäle, 130 Bischöfe und 4000 katholische Priester teil.

Geweiht wurde die Westminster Cathedral 1910 entgegen dem damaligen Kirchenrecht. Das schrieb vor, dass eine Kirche vor der Weihe schuldenfrei und fertiggestellt sein musste – die Innenausstattung des 110 Meter langen Gotteshauses ist aber bis heute nicht abgeschlossen.

Das liegt auch daran, dass für den Weiterbau kostbare Materialien verwandt wurden, so für den Hochaltar mit seinem Baldachin verschiedenfarbiger Marmor, Lapislazuli, Perlen und Gold. Viele Mosaiken der aufwendigen Seitenkapel-

len sind Kunstwerke der „Arts and Crafts“-Bewegung, der englischen Spielart des Jugendstils, und geben biblische Szenen wieder.

Der Architekt Bentley war kein Freund allzu lange vorgefertigter Pläne. Daher wird die Innenausstattung bis heute nicht wenig von den jeweiligen Stiftern und Künstlern mitbestimmt. Die beiden jüngsten Mosaiken sind der Heiligen Familie (2003) und den Mitarbeitern der Dombauhütte (2006) gewidmet.

Königinnen und Päpste

In den vergangenen gut vier Jahrzehnten hat Westminster Cathedral gleich mehrere kirchenhistorische Ereignisse erlebt: 1977 besuchte Königin Elizabeth II., immerhin anglikanisches Kirchenoberhaupt, die Hauptkirche der einst so genannten „Papisten“ beim Besuch einer Blumenschau – sehr britisch! Am Andreastag 1998, dem Tag des englischen Nationalheiligen, nahm sie hier als erste anglikanische Monarchin seit der Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert an einem katholischen Gottesdienst teil.

Auch Päpste gaben sich die Ehre: Johannes Paul II. bei seinem eigentlich historisch undenkbar England-Besuch 1982 – und Benedikt XVI. im September 2010. Letzterem gelang wenige Monate später eine weitere Sensation: In der Westminster Cathedral wurden im Januar 2011 drei vormals anglikanische Bischöfe als Priester in die katholische Kirche aufgenommen. So ändern sich die Zeiten!

Andreas Brüggemann



▲ Die Westminster Cathedral in London beeindruckt mit ihrem neobyzantinischen Ziegelbau und dem freistehenden Glockenturm.

43 Mein Mann hatte einen wirklich anstrengenden Dienst, das heißt, normalerweise arbeitete er in der Wintersaison sieben Tage in der Woche. In dieser Zeit verdiente er das Geld für die Sommermonate mit. Hatte sein Chef den Dienst abgesetzt, begab sich Paul gut gelaunt an häusliche Arbeiten, die längst fällig gewesen waren.

Immer wieder gab es auch Tage, an denen kam er nicht pünktlich nach Hause. In diesen Stunden griff die Angst wieder mit eisigen Klauen nach mir. Jetzt hat es ihn erwischt, dachte ich dann immer. Stand er endlich wohlbehalten vor mir, weinte ich vor Freude und umklammerte ihn, als wollte ich ihn nie wieder loslassen. Er erklärte dann, eine oder mehrere Lawinen hätten erst weggeräumt werden müssen, ehe die Straße passierbar gewesen sei.

Von Jahr zu Jahr verschlimmerten sich meine Ängste. So manche Nacht schreckte ich hoch, weil mich Albträume plagten. „Gott sei Dank! Nur ein Traum“, sagte ich mir dann und schlief wieder ein. In den Sommermonaten fühlte ich mich etwas besser – zum einen, weil ich Paul bei der Feldarbeit ständig um mich hatte, zum anderen, weil ich mit den Urlaubsgästen ziemlich ausgelastet war.

Zudem gab es immer noch die eine oder andere Anschaffung zu machen oder etwas ins Haus zu investieren. So ließ Paul 1982 neue Fenster einbauen. Die alten Fenster im Altbau, ich weiß gar nicht, aus welchem Jahrhundert sie stammten, wurden von Jahr zu Jahr undichter, im Winter pfiß der Wind durch sämtliche Ritzen. „Ah, hat sie dich jetzt wieder angestachelt, dass du neue Fenster einbauen musst“, stellte die Schwiegermutter fest, als der Schreiner mit seinem Lehrling ins Haus kam.

„Niemand hat mich angestachelt, Mutter“, gab Paul in ruhigem Ton zurück. „Das musst du doch selbst gemerkt haben, dass der Wind durchs ganze Haus pfeift. Dagegen können wir nicht anheizen. Was ich jetzt für neue Fenster ausgeben, das sparen wir innerhalb weniger Jahre an Heizkosten ein.“ Damit gab sie sich vorerst zufrieden.

Doch als der Schreiner die alten Fenster auf seinen Kleinlastler lud, um sie zu entsorgen, worüber wir sehr froh waren, da uns diese Arbeit erspart blieb, giftete sie mich an: „Jetzt weiß ich auch, warum wir das viele Geld für neue Fenster ausgeben mussten. Da steckst doch nur wieder du dahinter. Die alten lässt du zu deinem Bruder schaffen, damit er sie bei sich einbauen kann. Da spart er eine Menge Geld.“ Dazu gab ich keinen Kommentar. Das war mir zu dumm.

Der Fluch der Altbäuerin



Seit Zenta den schrecklichen Fluch ausgesprochen hat, macht sich Marianne ständig Sorgen um ihren Mann. Besonders im Winter, wenn die Lawengefahr groß ist, kreisen ihre Gedanken darum. Auch Paul, der sagt, dass er nicht an eine Erfüllung des Fluchs glaubt, wirkt jedesmal erleichtert, wenn er frei hat und ihm der Weg durch das Lawinengebiet erspart bleibt.

Im Mai 1983 leisteten wir uns endlich einen Schlepper, aber keinen gewöhnlichen, sondern einen, der speziell für Hanglagen konstruiert war. Vorbei die Zeit, in der man das Heu mühsam mit der Schloapf in die Tenne beförderte. Damit die Zugmaschine überhaupt eingesetzt werden konnte, musste mein Mann quer zum Hang Wege anlegen. Nun brauchten wir das Heu nur noch zu diesen Wegen zu rechnen, wo es automatisch auf den Ladewagen transportiert wurde. Auf den leicht steigend verlaufenden Wegen konnte der Schlepper die Last gefahrlos nach oben befördern.

Im Frühjahr 1986 stand wieder eine große Veränderung ins Haus. In allen Gastzimmern ließen wir Duschen einbauen, nebst Toiletten. Wie zu erwarten, meckerte die Altbäuerin auch hier, das sei völlig überflüssig und nur wieder eine meiner spinnerten Ideen. Ihr Sohn verteidigte mich, indem er erklärte, dass ich gar nichts damit zu tun hatte. Es sei an der Zeit, dass wir mit der Entwicklung Schritt hielten. Unser Hof war einer der letzten, dessen Gästezimmer mit Dusche und WC ausgestattet wurden.

Selbst als Paul im Jahr darauf den Stall modernisierte und unter anderem eine elektrische Melkanlage installierte, wurde das mir zur Last gelegt. Für mich war es schon schlimm genug, dass dieser Fluch auf mir lastete. Zusätzlich belastete es mich, dass sie nach immer neuen Angriffsflächen suchte, um mir das Leben schwer zu machen. Nach wie vor verbreitete sie im Dorf und bei

ihren Töchtern Lügen über mich, wie blöd und unfähig ich sei.

Wenn man das ständig zu hören kriegt, dass man nichts kann, nichts taugt und erst recht nichts leistet, dann glaubt man das am Ende selbst. Nachdem ich so viel Negatives über mich gehört hatte, war mein letztes bisschen Selbstwertgefühl dahin. Pauls Mutter war es gelungen, mich seelisch so fertigzumachen, dass ich mir selbst im Wege stand.

Im Winter litt ich besonders, weil mein Mann fernab am Skilift arbeitete und ich mich meiner Tyrannin den ganzen Tag ausgeliefert sah, die immer wieder etwas an mir aussetzen fand. Lebt man in einem Haus, in dem man ständig angefeindet wird und zurückstecken muss und nie den Mund aufmachen darf, leidet selbst die größte und schönste Liebe.

An einem frühen Nachmittag Anfang Mai hatte es von der Schwiegermutter wieder heftiges Schimpfen und Schmähungen gehagelt. Da hatte ich die Nase voll. Ich packte meine Koffer, zog mich und meine Kinder reisefertig an und war schon an der Haustür, um dieses ungastliche Haus für immer zu verlassen.

Da hörte ich, wie Zenta die Küchentür aufriss und mir zurief: „Hast nichts Besseres zu tun, als am hellen Nachmittag spazieren zu fahren?“ „Ich fahre nicht spazieren“, rief ich zurück. „Ich haue ab! Mir reicht's!“ „Das passt. Dann bin ich dich endlich los!“ Diese Aussage weckte einen gesunden Trotz in mir. Wenn sie das so sah ... Diesen Gefallen wollte ich ihr nicht tun.

Ich packte die Koffer wieder aus und ordnete alles zurück in den Schrank. Dann ging ich zur Tagesordnung über. Ob die Kinder ihrem Papa am Abend von dem abgebrochenen Ausflug erzählt hatten und er daraufhin seine Mutter zur Rede stellte, weiß ich nicht. Vermutlich hatte sie aber von sich aus ein schlechtes Gewissen, denn am nächsten Tag schenkte sie mir zwei neue Betttücher.

Im Jahr darauf, als sie mir wieder einmal schlimme Dinge an den Kopf geworfen hatte, stürzte ich in mein Zimmer und warf hastig einige Kleidungsstücke für mich und die Kinder in einen Koffer. Dann holte ich meine Kinder und strebte in Richtung Ausgang. Gerade als ich auf die Haustür zusteuerte, stellte Zenta sich mir in den Weg. „Was ist denn jetzt los? Was hast du vor?“

„Ich fahr zu meiner Mutter!“ „Die wird nicht gerade erbaut sein, wenn du ihr mit drei Kindern auf die Pelle rückst.“ „Kann sein, aber dort brauche ich mir wenigstens nicht dauernd anzuhören, dass ich dumm, faul und minderwertig bin.“ Nun schlug sie einen anderen Ton an: „Das kannst du doch nicht machen! Du kannst Paul nicht einfach die Kinder wegnehmen. Du kannst ihn doch nicht einfach verlassen!“

„Doch“, warf ich ihr trotzig hin. „Das kann ich! Du darfst ihm ausrichten, wo ich zu finden bin, und dass er nachkommen kann, wenn ihm etwas an uns liegt. Dann bauen wir uns irgendwo eine neue Existenz auf.“ „Ja, aber ... aber ... Was soll dann aus mir werden? Ihr könnt mich doch nicht allein hier sitzen lassen!“ Da rannen ihr, der Hartgesottenen, doch tatsächlich Tränen über die faltigen Wangen. In diesem Augenblick wurde ich wieder weich und kehrte um.

Irgendwie verstand ich die Welt nicht mehr. Diese Frau schien zwei Gesichter zu haben. Jahrelang spielte sie mir gegenüber die Harte, Unnahbare und Herzlose, und plötzlich zeigte sie sich von einer ganz anderen Seite. Am nächsten Tag überreichte sie mir zwei Garnituren Bettwäsche, wohl in der Annahme, damit etwas wiedergutmachen zu können. Eine Zeit lang ging es nun wirklich gut, aber das war nur ein trügerischer Frieden.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Die Geschichte eines Helden

In der Presse wurde der Film „Ein verborgenes Leben“ als cineastisches Meisterwerk gefeiert. Das „kompromisslose Plädoyer für Gewissensfreiheit“ (ZDF) und „Hohelied auf die Humanität, den Widerstandsgeist, den Mut und das Gewissen“ (Deutschlandfunk), das „einem Schlag in die Magengrube gleichkommt“ (dpa) ist ab 3. Juli auf DVD und Blu-ray im Handel erhältlich.

Der Film beruht auf einer wahren Begebenheit. Er erzählt die Geschichte eines weithin unbekanntes Helden: Franz Jägerstätter, ein österreichischer Bauer, der den Eid auf den „Führer“ verweigerte. Selbst im Angesicht der drohenden Hinrichtung blieb er bis zuletzt davon überzeugt, allein seinem Gewissen folgen zu müssen. Getragen wurde Jägerstätter dabei von seinem tiefen Glauben und der Liebe zu seiner Frau Fani und seinen drei Töchtern. Wegen Wehrkraftzersetzung wurde er im August 1943 im Zuchthaus Brandenburg/Havel hingerichtet.

Dreh im Heimatdorf

Die achtwöchigen Dreharbeiten fanden im Juli und August 2016 statt. Das Produktionsteam war 24 Tage am Set in Südtirol und wechselte dann nach Österreich, wo in Jägerstätters Heimatdorf St. Radegund selbst gedreht wurde. Die Gefängnisaufnahmen entstanden in Zittau und Berlin. Einige Szenen wurden an den realen Schauplätzen gedreht, wo die historischen Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben – darunter ein paar Innenaufnahmen in Jägerstätters Haus. Die Wanduhr in Jägerstätters Wohnzimmer ist dieselbe, die Fani um 16 Uhr am 9. August 1943 – genau zu der Stunde seiner Hinrichtung – schlagen hörte, während sie die Gegenwart von Franz spüren konnte, wie sie sich erinnerte.

Auch das Schlafzimmer von damals sieht noch genauso aus. Fanis Stickereien hängen immer noch an den Wänden. Die drei Töchter von Franz und Fani – Maria, Rosalia und Aloisa – leben heute in oder nahe bei St. Radegund. Fani verstarb 2013 im Alter von 100 Jahren.

Heute wächst auf den Feldern um St. Radegund Mais, der damals noch nicht angebaut wurde. Es gibt Strommasten und zahlreiche moderne Häuser, manche davon in unmittelbarer Nähe zu Jägerstätters Haus. Deshalb mussten einige Szenen in den Bergen oberhalb des Dorfes gedreht werden.

Die Gerichtsszene wurde im Kammergericht Berlin-Schöneberg gefilmt, in dem damals das berühmte Reichskriegsgericht tagte. „Es war ein beklemmendes Gefühl, in dem echten Gerichtssaal zu sein, in dem die Nazis so viele Todesurteile gefällt hatten“, sagt Produktionsdesigner Sebastian Krawinkel.

Die Schauspieler August Diehl und Valerie Pachner verkörpern Franz Jägerstätter und seine Frau Fani emotional aufwühlend, mit sensibler Präsenz und leidenschaftlicher Hingabe. Diehl sagte nach den Dreharbeiten über die Arbeit mit Regisseur Terrence Malick:

Verlosung

Wir verlosen zehn DVDs des Films „Ein verborgenes Leben“. Wer eine gewinnen möchte, schickt eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Anzeigenabteilung, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder eine E-Mail an: anzeigen@suv.de. Einsendeschluss ist der 10. Juli. Viel Glück!



▲ Jungbäuerin Fani (rechts) respektiert die Entscheidung ihres geliebten Franz. Auch sie sucht Halt im Glauben. Fotos: Pandorafilm

„Es ist etwas ganz Besonderes. Ich habe vorher noch nie diese Art erlebt, einen Film zu drehen; wir waren beim Dreh fast ununterbrochen im Fluss. Mir kam es so vor, als würde ich weniger und weniger und weniger und weniger schauspielern, je länger der Dreh andauerte, und ich ging vollkommen im Moment auf.“

Auch Valerie Pachner genoss die Zusammenarbeit: „Wir fühlten uns ermutigt, uns selbst neu zu erfinden.“ Regisseur Malicks unerschöpfliches Interesse am inneren Kampf seiner Hauptfigur machte den Film zu einem allegorischen Widerstands-drama über Mut und den Kampf gegen das Böse.



▲ „Ich kann nicht tun, was ich für falsch halte“: Franz Jägerstätter weigert sich, den Eid auf Adolf Hitler zu leisten. Dafür bezahlt er mit dem Leben.

AUGUST DIEHL VALERIE PACHNER MATTHIAS SCHOENAERTS BRUNO GANZ MARIA SIMON

SELECTION OFFICIELLE FESTIVAL DE CANNES

OKUMENISCHER JURY PREIS

EIN FILM VON TERRENCE MALICK

EIN VERBORGENES LEBEN

»Kino in seiner mächtigsten und heiligsten Form. Dieser Film ist eine Kathedrale für die Sinne.« VARIETY

ALIVE PANDORA FILM DEUTSCHER FILMPREISFONDS medienboard

AB 3.7. AUF DVD, BLU-RAY UND ÜBERALL ALS VOD

„Ist's an Siebenschläfer nass ...“

Der Tag, der zeigen soll, wie der Sommer wird, geht auf sieben Brüder zurück

„Unser Sommer ist nur ein grün angestrichener Winter“, klagte Heinrich Heine 1830. In den vergangenen Jahren allerdings gab es Hitze und Trockenheit. Wie der Sommer 2020 aussieht, könnte der Siebenschläfertag zeigen.

An diesem Samstag (27. Juni) kommt's drauf an: Dann ist Siebenschläfertag. Dann könnten die Weichen gestellt werden, ob Deutschland ein weiterer Dürresommer bevorsteht, das Wetter in den kommenden Sommerferien dem Corona-Frust trotzen kann oder ob bei eingeschränkten Urlaubszielen doch eher Regenschirme und dicke Pullover angebracht sind.

Beim Deutschen Wetterdienst wird der Siebenschläfertag als einer der Lostage bezeichnet, die nach dem Volksglauben einen Hinweis für die Entwicklung des Wetters der nachfolgenden Wochen bieten. So gesehen gehören Eisheilige, Schafskälte, Hundstage, Altwaiersommer und das Weihnachtstauwetter eng zusammen.

Lebendig eingemauert

„Wenn's an Siebenschläfer regnet, sind wir sieben Wochen mit Regen gesegnet“ – so lautet eine der vielen Bauernweisheiten, die sich um den 27. Juni ranken. Eine andere Regel besagt: „Ist's an Siebenschläfer nass, regnet's ohne Unterlass“. Für die Bezeichnung des Tages stehen freilich nicht die verschnarchten gleichnamigen Nagetiere Pate, die bis zu sieben Monate Winterschlaf halten, sondern die im Mittelalter hoch verehrten „sibensläffer“.

Die Legende weiß von sieben getauften Brüdern aus Ephesus, die



▲ Regenwetter am Siebenschläfertag soll sieben regnerische Wochen ankündigen. Tatsächlich ist die Wetterlage zwischen Anfang Juli und Ende August oft stabil. Foto: imago images/Bernd Friedel

sich zu Zeiten des römischen Kaisers Decius (249 bis 251) vor der Christenverfolgung in Kleinasien in eine Höhle flüchteten. Sie wurden verraten und lebendig eingemauert. Doch statt des sicheren Todes erwartete sie ein langer Schlaf in Dornröschen-Manier, aus dem sie knapp 200 Jahre später putzmunter wieder aufwachten. Als Zeugen der Auferstehung wurden sie verehrt und gelangten sogar zu interreligiöser Anerkennung: Ihre Geschichte fand auch Eingang in den Koran.

Die legendären Heiligen sind eine echte Rarität – in ganz Westeuropa gibt es nur drei Kirchen, die ihnen geweiht sind, zwei davon in Bayern.

Für eine Wallfahrtskirche im niederbayerischen Rothhof bei Passau setzte der Rokoko-Bildhauer Johann Baptist Modler die schlummern den Jünglinge 1758 unübertroffen plastisch ins Bild. In Stegaurach südwestlich von Bamberg steht am Ufer der Aurach eine kleine Siebenschläferkapelle. Abgebildet sind die einst gegen Fieber und Schlaflosigkeit angerufenen Patrone auf einem Relief in der Giebelfassade mit der Jahreszahl 1696.

Eingeschlafene Verehrung

Heute noch pilgern Muslime und Christen gemeinsam zu den „Sept-Saints“, den sieben Heiligen, nach Le Vieux-Marché in der Bretagne. Der Ort pflegt eine Partnerschaft mit Rothhof, wo es allerdings die einstige Wallfahrt zu den „Heiligen Siebenschläfern“ nicht mehr gibt. Denn in Deutschland ist die Verehrung der Jünglinge längst eingeschlafen. Es gibt nicht mal mehr ihren Gedenktag – offiziell. 1969 machte ihm die Kirche in ihrem Heiligenkalender den Garaus.

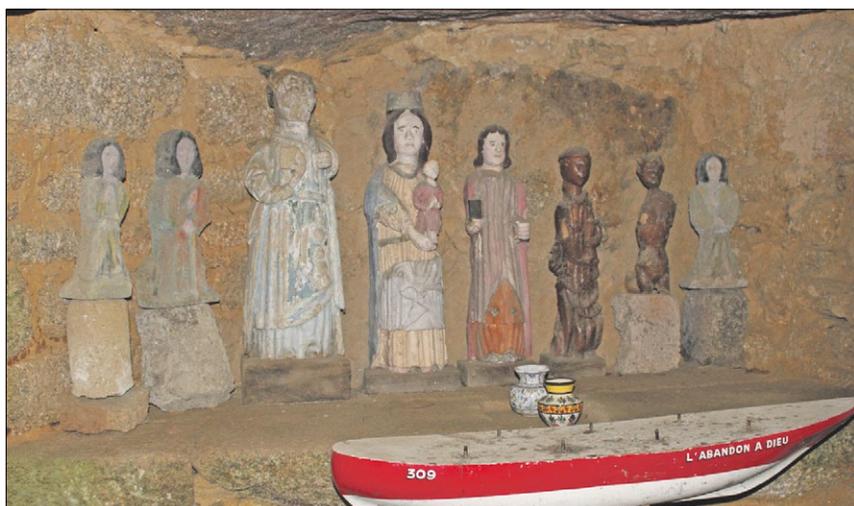
Auch als Wetterfrösche erweisen sich die Siebenschläfer nur bedingt tauglich: Denn erstens stammt der Lostag noch aus der Zeit vor der Gregorianischen Kalenderreform des Jahres 1582, bei der zehn Tage ersatzlos gestrichen wurden. Eigentlich wäre der Siebenschläfertag also

erst am 7. Juli. Und zweitens hält man beim Deutschen Wetterdienst in Offenbach nur wenig von dieser Art Vorhersage: „Ein einziger Tag sagt wenig über das künftige Wetter aus“, meinen die Experten.

Aussagekräftig ist höchstens die Großwetterlage um die erste Juliwoche. Und auch die bringt nur eine Trefferquote von 70 Prozent in Süddeutschland und 60 Prozent in der Mitte. Das sind Quoten, die Experten nicht zufriedenstellen, in manchen Jahren völlig auf den Kopf gestellt werden, aber doch deutlich über die Zufallsmarke hinausgehen. Je weiter man in den Norden kommt, desto instabiler wird das Wetter.

Wissenschaftlich erklären lässt sich das Phänomen mit den Jetstreams. Das sind sehr starke Luftströmungen in Höhe von 7000 bis 10 000 Metern in der Atmosphäre, die sich wie ein Gürtel um die Nordhalbkugel legen. Es kommt sehr häufig vor, dass sich ihre Lage zwischen Anfang Juli und Ende August wenig ändert. Entsprechend stabil bleiben die Wetterlagen. Stellt sich eine überwiegend westliche Strömung ein, herrscht wechselhaftes Wetter vor, da die atlantischen Tiefdruckgebiete von Island nach Süden vordringen. Im umgekehrten Fall schafft es das Azorenhoch mit seinen Ausläufern, häufiger nach Mitteleuropa vorzudringen.

Christoph Arens



▲ Christen und Muslime pilgern zu den „Sept-Saints“ – den sieben Heiligen – nach Le Vieux-Marché in der französischen Bretagne.



▲ Weil während der Corona-Pandemie viele Menschen auf das Fahrrad umsteigen, sind in einigen Städten sogenannte Pop-up-Radwege wie hier in Dortmund entstanden. Umweltschützer hoffen, dass dauerhaft mehr Flächen für Radfahrer ausgewiesen werden. Foto: imago images/Cord

Pop-up-Spuren und Spielstraßen

Fahrradfahren boomt: Viele Städte suchen nach Alternativen in der Verkehrsplanung

Immer sonntags um 13 Uhr ändert sich etwas in einer Straße im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Dann sind zwei Kiezlotsen da. „Peu à peu kommen alle dazu“, erzählt Inge Lechner. Kinder holen ihre Fahrzeuge heraus, „alles, was Rollen hat“, hängen sie zu ganzen Zügen zusammen, bauen einen Parcours auf, bemalen den Weg mit Kreide. Ein paar Lastenräder stehen zum Ausprobieren herum. Nachbarn sitzen nebeneinander und trinken Kaffee. Die Helmerding-Straße wird zur „temporären Spielstraße“.

Es sei „ein eklatanter Gewinn: Man sieht und erlebt, wie Straßen genutzt werden, wenn sie sicher sind“, sagt Lechner. Seit Anfang Mai betreut sie als ehrenamtliche Kiezlotsin die zeitweilige Spielstraße. Die Idee entstand in der Corona-Zeit: Weil Spielplätze und Schulen geschlossen, Gehwege eng und Abstandsregeln nötig waren, wurden einzelne Straßen für bestimmte Zeiten für den Autoverkehr gesperrt. Inge Lechner passt auf, dass Autos nur in ganz wenigen Ausnahmen in die Straße fahren.

Die Pandemie verändert die Art und Weise, wie die Menschen sich fortbewegen. „Wir sehen gegen-

wärtig eine Verschiebung in der Verkehrsmittel-Nutzung. Es fahren mehr Leute mit dem Rad“, sagt der Karlsruher Verkehrsökologe Jochen Eckart. Es seien diejenigen, die vorher Busse und Bahnen nutzten und diese nun aus Angst vor einer Ansteckung mit dem Virus meiden.

Vom Boom profitiert die Fahrradbranche. „Als die Händler nach dem Shutdown wieder aufmachten, gab es direkt einen Riesen-Run auf die Läden“, sagt David Eisenberger vom Zweirad-Industrie-Verband in Bad Soden im Taunus. Die Leute holten ihre alten Räder aus dem Keller und brachten sie zur Reparatur, kauften neue für sich und ihre Kinder. Auffällig sei, dass jetzt andere Käuferschichten hinzukommen. „Leute, die lange nicht Rad gefahren sind, probierten es aus und merkten, wie schön es ist.“

Viele neue Ideen

Angefangen habe es in Berlin mit den Pop-up-Radwegen, den kurzfristig eingerichteten Radspuren, berichtet Ragnild Soerensen vom Verein „Changing Cities“. Dann kamen – in Zusammenarbeit mit den Verwaltungen – die Spielstraßen

hinzu. Der Verein fand 300 Kiezlotsen als Helfer.

Überall sprudeln gerade die Ideen: Brüssel experimentiert mit einer Vorrangzone für Radler und Fußgänger und plant, ab 2021 die gesamte Innenstadt zur Tempo-30-Zone zu machen. Mailand will Fußwege verbreitern. Italien fördert den Kauf von Rädern und Tretrollern. Längst machen Kopenhagen und Amsterdam vor, wie fahrradfreundliche Städte aussehen. Aber: Was bleibt davon auf Dauer? In Deutschland gebe es jetzt mehr Pkw-Verkehr als vor der Corona-Zeit, sagt Soerensen von „Changing Cities“. „Deutschland ist und bleibt ein Auto-Lobby-Land.“

Auch Kiezlotsin Inge Lechner bekommt an den Sonntagen zu spüren, wie um den knappen öffentlichen Raum gekämpft wird: Teils wurde es sogar gefährlich, wenn Autofahrer die rot-weißen Sperren umgingen und über den Bordstein in die Straße mit den spielenden Kindern fuhren. Daran sei das „System autogerechte Gesellschaft“ schuld: „Es ist viel Diskussionsarbeit zu leisten.“

Sein Ziel seien „lebenswertere Städte, in denen die Leute sich wohlfühlen“, sagt Verkehrsökologe

Eckart. Radfahrer, Fußgänger, öffentlicher Nahverkehr, Car-Sharing müssten gefördert und Privatautos verringert werden. Er zählt die Vorzüge des Rads auf: „Es ist schnell, kostengünstig, macht Spaß, bietet hohe Freiheiten, ermöglicht die freie Bewegung in der Stadt.“ Dieses Gefühl aus der Corona-Zeit: sich im „Lockdown“ das Rad schnappen und einfach losfahren – es könnte den Boom weiter tragen.

Kein Zurück mehr

„Changing Cities“ hofft, dass aus den Spielstraßen auf Zeit eine Dauerlösung wird. Außerdem setzt sich der Verein für sogenannte „Kiezblocks“ ein, ein Modell aus Barcelona, um Wohnviertel vom Durchgangsverkehr freizuhalten. Soerensen glaubt, dass es kein Zurück mehr zur Autostadt der Vergangenheit geben wird: In Radentscheiden hätten sich bundesweit 700 000 Bürger in ihren Städten für einen besseren Radverkehr ausgesprochen.

Und die Idee der temporären Spielstraßen ziehe Kreise, sagt Kiezlotsin Inge Lechner. „Wir zeigen: Es geht auch anders.“

Stefanie Walter

Die Hand abhacken ließ der belgische König Leopold II. kongolesischen Kindern und Erwachsenen, wenn sie nicht die geforderte Menge an Kautschuk gesammelt hatten, die er als Steuer von ihnen verlangte.



Vor 60 Jahren

Ein Ende mit Schrecken

Die Unabhängigkeit von „Belgisch-Kongo“ brachte Krieg

Am 30. Juni 1960 gegen 11 Uhr war der feierliche Moment gekommen: Im „Palast der Nation“ von Kinshasa trat König Baudouin ans Rednerpult, um Belgiens einzige Kolonie in die Unabhängigkeit zu verabschieden. Damit war das Elend für den Kongo aber noch nicht vorbei.

„Wir mussten erleben, dass man unser Land raubte aufgrund von Texten, die sich Gesetze nannten, in Wirklichkeit aber nur das Recht des Stärkeren besiegelten“, rief Patrice Lumumba den Ehrengästen zu: „Wir mussten erleben, dass das Gesetz für Weiße und Schwarze nie gleich war: entgegengerichtet für die einen, grausam und unmenschlich für die anderen.“ Baudouin zeigte sich tief gekränkt, doch Lumumbas Landsleute jubelten.

Die koloniale Tragödie des Kongo ist vor allem mit dem Namen von Baudouins Großonkel verbunden: König Leopold II., der Belgien unbedingt zum Mitspieler beim „Wettlauf um Afrika“ machen wollte, hatte sich auf der Berliner Konferenz 1884/85 von Bismarck und den Großmächten die Kontrolle über jene weißen Flecken im Herzen Afrikas übertragen lassen.

Kongo war dabei nicht Kolonie des belgischen Staats unter Parlamentskontrolle – sondern royaler Privatbesitz: Um ihre „Steuern“ zu begleichen mussten die Untertanen jenes „Kongo-Freistaats“ unbezahlt Kautschuk sammeln. Wer seine Quote nicht erfüllte, wurde von Steuereintreibern brutal bestraft – durch Geiselnahmen, Massaker und insbesondere durch das Abschlagen von Händen.

1908 führte die internationale Empörung über Leopolds Horror-Regime zur Umwandlung des Kongo in eine Kolo-

nie des Staats Belgien. 50 Jahre später konnte dieser sich der rapide wachsenden Unabhängigkeitsbewegung nicht mehr erwehren. Allerdings verfügte Brüssel über keine Erfahrungen bei der Entkolonialisierung. Weil Kongos neuer Premier Patrice Lumumba und Staatspräsident Joseph Kasavubu ebenso politische Neulinge waren, begannen bereits kurz nach der Unabhängigkeitsfeier die Krisen.

Erst meuterte die Armee gegen die weiterhin weißen Offiziere, dann spaltete sich am 11. Juli 1960 die Bergbauprovinz Katanga unter Moïse Tschombé vom Kongo ab, politisch und militärisch unterstützt von Belgien. Am 8. August erklärte auch die Diamantenprovins Kasai ihre Unabhängigkeit.

Weil Lumumba von der Uno nicht die erhoffte Hilfe gegen die Separatisten erhielt, wandte er sich an die UdSSR. Im Gegenzug ergriffen die USA Partei für die Gegenspieler Lumumbas. Armeeestabschef Oberst Joseph-Désiré Mobutu übernahm im September durch einen Putsch die Macht. CIA-Agenten wollten Lumumba mit präparierter Zahnpasta vergiften. Bei einem Fluchtversuch wurde er am 1. Dezember 1960 von Mobutus Truppen verhaftet und mit Billigung Belgiens nach Katanga verschleppt.

In der Nacht des 17. Januar 1961 wurden der in der Haft misshandelte Lumumba und zwei Mitstreiter in Anwesenheit Tschombés und belgischer Polizeioffiziere durch MG-Salven getötet, Lumumbas Leiche später in Schwefelsäure aufgelöst. Die Sezession Katangas wurde auf Druck von US-Präsident John F. Kennedy durch UN-Truppen bis Januar 1963 niedergeschlagen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

27. Juni

Samson, Crescens, Hemma von Gurk

Am späten Nachmittag des 27. Juni 1970 erreichten die Brüder Reinhold und Günther Messner bei der von Karl Herrligkoffer geleiteten Nanga-Parbat-Südwand-Expedition den Gipfel des Achttausenders im Westhimalaya. Bekannt wurde diese Bergbesteigung vor allem deshalb, weil Günther Messner beim Abstieg kurz darauf unter ungeklärten Umständen starb.

28. Juni

Irenäus, Ekkehard

80 Jahre alt wird Muhammad Yunus. Der Wirtschaftswissenschaftler aus Bangladesch ist bekannt als „Bankier der Armen“: Für seine Idee, Kleinkredite – 20, 30 oder 50 US-Dollar – an Mittellose zu vergeben, damit diese ihre Lage selbstständig bessern können, gewann er 2006 den Friedensnobelpreis.



29. Juni

Petrus und Paulus

Neobyzantinischer Stil, eine Fassade aus rotem Backstein im Wechsel mit weißem Portlandstein, eine hohe Kuppel und ein freistehender Glockenturm – das ist die Westminster Cathedral in London. Ihre Grundsteinlegung war 1895. Mit ihr bekam die katholische Kirche in England nach 300 Jahren wieder ein repräsentatives Gotteshaus.

30. Juni

Otto von Bamberg, Bertram

Durch den Steinwurf eines eigenen Kriegers starb vor 500 Jahren der

Aztekenherrscher Montezuma. Von Konquistador Hernán Cortés zum Gefangenen und zur Marionette gemacht, hatte er bei seinen Untertanen sein Ansehen verloren.

1. Juli

Radegundis, Theoderich

Olivia de Havilland ist die älteste noch lebende Oscar-Preisträgerin: Mit ihrem Namen verbinden sich US-Filmklassiker der 1930er und 40er Jahre wie „Vom Winde verweht“ oder „Die Schlangengrube“. Heute wird die britisch-US-amerikanische Filmschauspielerin, die weitgehend zurückgezogen in Paris lebt, 104 Jahre alt (Foto unten).

2. Juli

Wiltrud, Jakob Friedrich Bussereau

Zum 50. und letzten Mal wurde 1970 „Der goldene Schuß“ im ZDF ausgestrahlt. Die Sendung, die auf der berühmten Apfelschuss-Szene aus Friedrich Schillers Drama „Wilhelm Tell“ fußt und bei der Zuschauer per Telefon eingreifen konnten, war die erste interaktive Fernsehshow in Europa.

3. Juli

Thomas, Joseph Lenzel

Seinem späteren Ruf als Inbegriff der Zuverlässigkeit wurde der Prototyp des VW-Käfers ausgerechnet bei seiner ersten Präsentation 1935 nicht gerecht: Der Motor versagte. Zum Erfolg wurde das Auto dennoch. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der VW-Käfer in Serie gefertigt. Mit über 21,5 Millionen Fahrzeugen war er das meistverkaufte Automobil der Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ In „Vom Winde verweht“ spielte Olivia de Havilland 1939 die bescheidene junge Melanie Hamilton (links), die neben der schillernden Scarlett O'Hara (Vivien Leigh) immer zurücksteht. Für ihre Rolle erhielt de Havilland ihre erste Oscar-Nominierung.

SAMSTAG 27.6.

▼ Fernsehen

20.15 Sat1: **Peter Hase.** Trickfilm über ein Langohr mit Flausen im Kopf.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Schätze aus dem Pontifikat von Papst Johannes Paul II.: „Ecclesia de Eucharistia“. Professor Christoph Ohly.

20.05 DLF: **Studio LCB.** Anna Katharina Hahn liest aus „Aus und davon“. Gesprächspartner: Elisabeth Raffauf, Christoph Schrödereise.

SONNTAG 28.6.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kapelle des Katharinenkrankenhauses in Frankfurt am Main. Zelebrant: Bruder Paulus Terwitte OFM Cap.

17.30 ARD: **Jimmy Hartwig – Liegenbleiben ist keine Option.** Vom unehelichen Kind aus armen Verhältnissen zum Profifußballer.

▼ Radio

6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Johann Sebastian Bach: „Ich hatte viel Bekümmernis“, Kantate zum 3. Sonntag nach Trinitatis, u.a.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Eine Stellvertreterdebatte. Die Kirche und der Paragraf 219a. Von Benjamin Leven (kath.).

10.00 Horeb: **Primizgottesdienst** aus der Wallfahrtskirche Maria Krönung, Iggenbach. Zelebrant: Neupriester Matthias Zellner.

MONTAG 29.6.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Und wer nimmt den Hund?** Ein wohlhabendes Paar sucht Hilfe bei einer Trennungstherapeutin. Komödie, D 2019.

☉ 22.25 3sat:

Rabbi Wolff. Porträt über den bekannten Berliner Rabbiner.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Andreas Britz, Bellheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Juli.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Selbstbestimmungsrecht oder Tötungsdelikt? Der Kampf um die Abtreibung.

DIENSTAG 30.6.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Patient WHO.** Doku über die Weltgesundheitsorganisation.

▼ Radio

10.08 DLF: **Sprechstunde.** Intervallfasten. Die gesündere Art, sich zu ernähren? Prof. Michael Ristow, Ernährungswissenschaftler.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Müllionengeschäft. Wie sich mit dem Wertstoff-Recycling Geld verdienen lässt.

MITTWOCH 1.7.

▼ Fernsehen

21.45 HR: **Echtes Leben.** Einsatz gegen Einsamkeit. Dokumentation.

22.10 BibelTV: **Lauf des Lebens.** Talk mit Manfred Kock, ehemaliger EKD-Ratsvorsitzender.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Maler Rembrandt und sein Gemälde „Anatomie des Dr. Tulp“. Von Astrid Nettling.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Gaetano Donizetti: Streichquartett e-Moll. Pleyel-Quartett Köln.

DONNERSTAG 2.7.

▼ Fernsehen

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Reportage über 24 Senioren, zwei Studenten und eine WG im Ausnahmezustand.

▼ Radio

11.05 DLF: **Tonart.** Musikmagazin.

12.00 Horeb: **Angelus und Segen.** Bischof Stanislaw Shyrokoradjuk.

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Schauriger Geniestreich: Richard Wagners „Walküre“ in frühen Einspielungen.

FREITAG 3.7.

▼ Fernsehen

14.10 3sat: **Wunder der Erde.** Sechsteilige Dokumentationsreihe über Landschaften und Naturwunder. D/GB 2018.

22.30 BR: **Massai, der große Apache.** Western mit Burt Lancaster.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Unter dem Regenbogen. 70 Jahre Suhrkamp-Verlag – die Unselb-Jahre.

20.30 Horeb: **Credo.** Die Unterscheidung der Geister. Pater Francisco Sunderland LC.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Rechenkünste schwarzer Frauen

In den 1960er Jahren liefern sich die USA und Russland einen Wettlauf im Weltall. Bei der Nasa arbeiten drei afroamerikanische Frauen daran mit. In dem Drama „**Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen**“ (Sat1, 28.6., 20.15 Uhr) werden die Mathematikerinnen Katherine, Dorothy und Mary (Janelle Monáe) von ihren männlichen Kollegen (im Bild Olek Krupa als Ingenieur Karl Zielinski) belächelt. Doch dann können die drei ihre Fähigkeiten als Rechenkünstlerinnen unter Beweis stellen. Als das Raumschiff „Mercury“ ins All startet und sicher auf die Erde zurückkehrt, tragen die Frauen wesentlich zum Erfolg der Mission bei. Foto: Twentieth Century Fox Film Corporation



Lebensfroh und sehr beliebt

Er ist 16-facher Grammy-Gewinner, Star-Violinist, Musikpädagoge und beim Publikum äußerst beliebt: Im Mittelpunkt des Porträts „**Itzhak Perlman. Ein Leben für die Musik**“ (Arte, 28.6., 22.55 Uhr) steht die israelisch-amerikanische Geigen-Legende aus New York. Perlman hatte es in seinem Leben nicht immer leicht. Seit einer Kinderlähmung im Alter von vier Jahren muss er im Sitzen Geige spielen, was seine Lebensfreude aber offensichtlich wenig trübt. Die Filmemacherin reist mit ihm an die wichtigsten Stationen seines Wirkens und zeigt unter anderem: Sein Repertoire reicht von „Schubert bis Strauss, von Bach bis Billy Joel“. Foto: Master Fiddler/LLC

Ungeplante Kinder, versteckte Mütter

Wer in Südkorea unverheiratet schwanger wird, dem droht gesellschaftliche Ächtung. Die jungen Frauen werden deshalb in speziellen Heimen versteckt und nach der Geburt oft genötigt, ihr Baby zur Adoption freizugeben. Die Dokumentation „**Adoptiert – Die Frage nach dem Warum**“ (Arte, 1.7., 21.55 Uhr) zeigt, wie die 17-jährige Sujin mit der Frage ringt: Abtreibung oder Weggeben? Doch auch die große Macht der Eltern der jungen Frau wird sichtbar. Sujins Vater will das Baby als sein eigenes ausgeben – zum Glück für die junge Mutter. Der Film ist auch ein Porträt des Heims, in dem Frauen wie Sujin einen geschützten Raum erhalten.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Wie rollt die Kugel ins Ziel?

Im Spiel „Roll on!“ sind Geschick, Logik und Vorstellungsvermögen gefragt. Farbige Aufgabenkarten geben einer oder mehreren Kugeln ein Labyrinth vor, das nachgebaut werden soll.

Aber an welchen Stellen und mit welcher Neigung müssen die verschieden langen Barrieren eingesetzt werden, damit die Kugel ins Ziel kommt? Hier sind Nachdenken, Ausprobieren und Geduld gefragt! Die Auflösung bringt die Kugel selbst: Schafft sie den Weg mühelos durch das Labyrinth, ist die Herausforderung geschafft.

Das spannende Geschicklichkeitsspiel, das sich für Kinder ab sieben Jahren eignet, macht durch 40 Herausforderungen in unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen großen Spaß und bietet Physik zum Anfassen.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 1. Juli

Über das Buch „Der Kies muss weg!“ aus Heft Nr. 24 freuen sich:

Ingrid Hurter,
88459 Tannheim,
Brunhilde Ritz,
41749 Viersen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

uriger Treff auf der Piste	fehlerfrei	▽	nach oben	US-Pressagentur (Abk.)	Lebensgemeinschaft	iranisch-kaukas. Spießlaute	aufgebrühtes Heißgetränk	Produktstrichcode (Abk.)	Ostseeinsel	▽	▽	alte japan. Goldmünze
▽	▽			▽	▽	▽	▽	▽	weibl. Borstentier	▷		
einritzen			Volk der griechischen Sage	▷			11					Frauenkosenamen
▷		6							ange-trunken reden		Gasthof	▽
▷								Gehalt	▷		2	
Täuschung, Einbildung			7	US-Bundesstaat								
Haus-halts-plan			Angeh. eines german. Stamms	▽				Saatgut		japani-sches Längenmaß	▷	10
▷								Käber-magen-enzym	▷			Busch-gelände
Laut der Schafe	Schalen-tiere							Ab-scheu-gefühl	▷			8
▷	▽			Stadt in Nord-holland	▽	Muse des Lust-spiels		Pas-sions-spielort in Tirol		franz.: Bank-note		
4										hohes dt. Gericht (Abk.)	▷	
Fluss durch München				Polizei-posten	▷							
▷		1		Verdau-ungs-organ		Rufname Schwar-zen-eggers	▷					norwe-gische Münze
geistig über-ragend				afrika-nische Hunds-affenart	▷					absol-ute techn. Atmo-sphäre		poln. Klein-gewicht (12,5 g)
▷			12			latei-nische Vorsilbe: weg	▽	jeder ohne Aus-nahme	▷			
▷				Medien-beruf	▷							5
Insel-europäer			Biene	▷			Ehe-mann	▷				
							3					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Sehnsucht vieler Schüler
Auflösung aus Heft 25: **BLUMENTOPF**

	K	S		F							F
K	H	A	K	I		D	A	M	P	F	E
A	R	C		A	N	B	A	U			E
G	L	A	S	H	A	U	S		R	E	A
M	A	T	E						I	R	R
L	S								W	E	S
I	S								R	N	I
T	E								E	R	E
I	G	E	L						N	U	N
E	L	F		S	O				N		R
A	L	L	S	E	I	T	S		B	E	A
A	B	A		R		E	T	U	I	E	F
L	I	S	L	A	N				A	L	A
A	C	H	A	T		A	G	E	N	T	U
H	V	E	R	L	E	T	Z	E	N	D	



„Wetten, dass ich jetzt auch mal ein paar von den hohen Bällen kriege?!“

Illustrationen: Deike/Jacoby

Erzählung

Fabian und die Schlange



„Morgen müsst ihr aber wirklich alle kommen!“, hat die Erzieherin Claudia verkündet. „Da gibt’s für euch was ganz Besonderes zu sehen. Was es ist, verrate ich heute aber noch nicht.“

Die kleine Petra und Nicole, der kleine Nico und Fabian zerbrechen sich den Kopf. Aber was sie erwartet, fällt ihnen nicht ein. Vielleicht erscheint die Feuerwehr mit Tatütata, oder der alte Bauer Leiprecht kommt vorbei und verteilt frisch gepflückte Süßkirschen. Das hat er schon einmal getan.

Am nächsten Morgen ist es soweit. Als die Tür aufgeht, steht da eine Frau mit langem, bis auf die Schultern hinabreichenden blonden Haar. Sie trägt ein eigenartiges luftiges Kostüm, macht eigenartige Handbewegungen und tänzelt in den Tagesraum. „Und das ist es, was ich euch versprochen habe“, sagt Claudia. „Diese Frau, Julieta, kommt vom Zirkus, Zirkus Monte Speculo, und möchte euch etwas ganz Besonderes zeigen.“

Die Fremde stellt einen aus Stroh geflochtenen Korb auf den Tisch, den Claudia bereitgestellt hat, hebt ganz langsam und ganz behutsam den Deckel in die Höhe und bewegt beschwörend die Arme. Irgendetwas regt sich da. Der Korb zittert, neigt sich leicht zur Seite, steht wieder still.



Während Julieta wartet und die Spannung steigt, schiebt sich ein schmaler brauner Kopf über den Rand des Korbs. Irgendetwas züngelt. Langsam windet sich der Körper einer riesengroßen Schlange über den Rand. Julieta hebt das Tier heraus.

Die Kinder kriegen ihre Münder nicht mehr zu. Immer länger wird das Tier. „Das ist Bruno, eine ganz große Schlange, 1,38 Meter vom Kopf bis zur Schwanzspitze. Ein einziger starker Muskel, der andere Tiere umschlingt und erwürgt, um sie dann zu fressen.“

Claudia wiegt ihren Kopf und macht ein besorgtes Gesicht. So ge-

nau müssten die kleinen Vier- und Fünfjährigen das alles nicht wissen! Die Jungen und Mädchen stehen da, staunen, fürchten sich – und sind doch neugierig auf das, was die Zirkusdame da auf den Armen trägt.

„Keine Angst“, sagt Julieta und tritt zwei Schritte näher. „Das ist ein Königspython aus Afrika. Aber der tut euch nichts. Unser Bruno ist ganz brav und mag Kinder – versprochen!“ Sie lächelt. „Schauen wir doch mal, wer von euch besonders mutig ist: Wer Bruno streichelt, dem schenke ich eine Freikarte für unseren Zirkus.“

Melanie und Ayşe verziehen sich nach hinten. Nils und Denis schau-

en skeptisch. Niemand sonst rührt sich. „Also, wer traut sich?“

Was ein Zirkus ist, das weiß Fabian aus seinem Bilderbuch. Er weiß auch, dass es da manchmal Affen und Seelöwen gibt. Zögernd geht er auf die Zirkusfrau zu und legt seine kleine weiße Hand auf den schuppigen Schlangenkörper mit dem hell- und dunkelbraunen Fleckenmuster. Puh, es fühlt sich komisch an! Die Schlange hebt den Kopf, züngelt etwas, bleibt aber ruhig.

„Und sonst noch jemand?“ Langsam kommt Bewegung in die Kinderschar. Miriam und Leon treten an Fabians Seite, strecken nun auch ihre kleinen Hände aus und berühren schaudernd und doch fasziniert die metallisch schillernde Haut.

Nach einer Viertelstunde legt Julieta den Python vorsichtig zurück. Dann verteilt sie Eintrittskarten an die besonders Mutigen. „Die habt ihr verdient. Und vergesst nicht eure Geschwister, Mama und Papa, Oma und Opa mit in den Zirkus zu bringen. Es lohnt sich. Ganz sicher.“

Fabian ist stolz und hütet die Freikarte wie einen Schatz. Alle anderen Kinder bewundern ihn. Bald wird er alles seiner Mama erzählen. Und sicher werden Mama und Papa, vielleicht auch Oma und Opa, mit ihm in den Zirkus gehen. Da wird er dann Bruno wiedersehen. Schon jetzt freut er sich darauf!

Text: Kurt Schreiner; Foto: gem

Sudoku

8			4		6	1	7
3	9	7		6	2		
6			7	5		2	3
		6	2			5	3
5		9	4		6		2
1	2		8			4	
	1	4		2	3	5	8
	6	8	5	1	4	3	
	3			8	7	1	9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

1			5	6	8			
	5		4		1			
		4			9		8	5
3	9	1						
7		2		5				
			9	8	2	7	4	3
	6			9	4	3	5	
	7	3				9		
					6	2	7	





Hingesehen

Das vollständig durch Spenden finanzierte Caritas Baby Hospital in Bethlehem hat 2019 laut jetzt vorgelegtem Jahresbericht rund 50 000 Kinder behandelt. Dies bedeutet im Vergleich zu 2018 (53 000 Patienten) einen leichten Rückgang. Zugleich ist die Zahl der Intensivbehandlungen um 16 Prozent gestiegen, teilte die Kinderhilfe Bethlehem als Träger der Klinik mit. Aktuell ist das Krankenhaus zusätzlich damit beauftragt, alle Corona-Tests der Region durchzuführen. *KNA/Foto: cbh*

Wirklich wahr

Pater Tobias Breer (57) aus der Prämonstratenser-Abtei Hamborn in Duisburg hat bei seinem Ein-Mann-Ultra-Marathon 15 548 Euro für bedürftige Kinder gesammelt. In 13 Stunden, 30 Minuten und drei Sekunden lief der Ordensmann gut 100 Kilometer von Duisburg über Werne an der Lippe nach Münster. Das Geld kommt dem Projekt „Lebenswert“ zugute, das Breer gegründet hat. „Lebenswert“ finanziert unter anderem Schwimmkurse für Kinder.



„Ich bin froh und stolz, dass ich diesen extremen Lauf geschafft habe“, sagte der Pater anschließend. „Gott hat mir die nötige Kraft gegeben. Denn es war gewiss nicht einfach.“ Wegen der Corona-Krise lief Breer die Strecke alleine.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

56

Prozent der Internetnutzer im Alter von 18 bis 24 Jahren finden, dass für das Funktionieren einer Gesellschaft unabhängiger Journalismus wichtig sei. Dies ergab eine Studie des Hamburger Leibniz-Instituts für Medienforschung. Bei den über 55-jährigen Onlinern waren es dagegen 88 Prozent.

Internetnutzer informieren sich demnach weiterhin auch in den traditionellen Medien über das Weltgeschehen: 70 Prozent schauen sich mindestens einmal pro Woche Nachrichten im Fernsehen an, 45 Prozent hören Nachrichten im Radio und ein Drittel liest ein Printmedium.

94 Prozent der erwachsenen Onliner nutzten im Januar 2020 mehrmals pro Woche die Nachrichten. 71 Prozent sagen, dass sie sehr oder überaus an Nachrichten interessiert sind. Bei den 18- bis 24-Jährigen sind es 50 Prozent der Befragten, bei den 25- bis 34-Jährigen 66 Prozent. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie lang ist ein olympischer Marathonlauf?

- A. 101,25 Kilometer
- B. 75,9 Kilometer
- C. 42,195 Kilometer
- D. 34 Kilometer

2. Seit wann treten Frauen bei Olympia im Marathon an?

- A. 1984
- B. 1968
- C. 1936
- D. 1896

Lösung: 1 C 2 A

Steiniger Weg der Hoffnung

Wie schon zu Israels Zeiten legen Kinder eine frohmachende Spur der Erinnerung

Wer kennt sie nicht, die bunten, bemalten Steine am Wegesrand, in Parkanlagen und vor Kirchen? „Was bedeuten diese Steine für euch?“ In Zeiten der Quarantäne wurden sie von Erzieherinnen der Kindergärten, von Lehrkräften der Grundschulen und Pfarreiteams neu erfunden, um von der Traurigkeit der Isolation und des Alleinseins abzulenken.

Heute komme ich an diesen „Stolpersteinen“ nicht vorbei, wenn ich in meine Pfarrkirche St. Anton in Regensburg gehe, denn sie liegen genau zwischen Kindergarten- und Kircheneingang. „Was bedeuten diese Steine für euch?“ Was wollen sie mir sagen?

Kinder haben sie bemalt. Kinder, die während der Lockdown-Zeiten per Verordnung zu Hause eingesperrt waren. Oder die, weil niemand daheim war, mit Erzieherin oder Lehrerin im fast leeren Kindergarten oder in der Schule notbetreut wurden. Wir denken an diese Kinderseelen, wenn wir in die Kirche gehen, auch wenn die Kinder nicht da sind. Und weil die Steine bunt bemalt, aneinander gereiht gar eine Steinschlange bilden, wird unser Herz freundlich. Kinder haben uns froh gemacht.

Abstand und Vertrauen

Aus Erwachsenenperspektive können wir auf einem steinigem Weg „weitergehen“. In der Kirche angekommen tragen wir bis auf weiteres einen Mundschutz, die Bänke sind für uns mit roten Bändern genau nach Vorschrift abgesperrt. Farbige Punkte markieren den Sicherheitsabstand, den wir zum nächsten Nachbarn einhalten sollten. Eineinhalb Meter bitte. Selbst im Kirchenraum kennen wir die Isolierung. Was halten wir dagegen? Unseren Glauben, unser Vertrauen, unsere Hoffnung und die bunten Hoffnungssteine.

Es gibt eine biblische Überlieferung, die eine sehr ähnliche Szene vor circa 3000 Jahren beschreibt.

►
Bunte Steine als Hoffnungszeichen im Eingangsbereich zu Kindergarten und Kirche St. Anton Regensburg.

Foto: Then



Wir können sie hier nur gekürzt darstellen und ausdeuten. Erinnern Sie sich an diese Geschichte? Sie gibt uns eine Erklärung für unsere Zeit.

Weg ins Gelobte Land

Die Kinder Israels wurden einst in Ägypten im Schilfmeer aus einer Verfolgung gerettet. Auch für sie ist das schon lange her. Nun stehen sie am Jordan, ehe sie ins Gelobte Land ziehen. Als die Kinder Israels „und das ganze Volk den Jordan durchschritten hatten, sagte der HERR zu Josua: Wählt aus dem Volk zwölf Männer aus, aus jedem Stamm einen, und befiehlt ihnen: Hebt euch hier, an der Stelle mitten im Jordan, wo die Priester fest und sicher standen, zwölf Steine auf, nehmt sie mit hinüber und legt sie auf dem La-

gerplatz nieder, wo ihr die nächste Nacht verbringt ... Sie sollen unter euch ein Zeichen sein. Wenn euch eure Söhne morgen fragen: Was bedeuten diese Steine für euch?, dann antwortet ihnen: Die Fluten des Jordan waren vor der Bundeslade des HERRN wie abgeschnitten; als sie durch den Jordan zog, waren die Fluten des Jordan abgeschnitten. So sind diese Steine ein ewiges Erinnerungszeichen für die Israeliten ... In Gilgal stellte Josua die zwölf Steine auf, die man aus dem Jordan mitgenommen hatte. Er sagte zu den Israeliten: Wenn eure Söhne morgen ihre Väter fragen: Was bedeuten diese Steine?, dann sollt ihr sie belehren: Hier hat Israel trockenen Fußes den Jordan durchschritten, denn der HERR, euer Gott, hat das Wasser des Jordan vor euren Augen austrocknen lassen, bis ihr hindurchgezogen wart, genauso wie es der HERR, euer Gott, mit dem Roten Meer machte, das er vor unseren Augen austrocknen ließ, bis wir hindurchgezogen waren. Daran sollen die Völker der

Erde erkennen, dass die Hand des HERRN stark ist“.

Im Buch Josua (4,1–3.6.20–24) findet sich die ganze Geschichte. Was will sie uns und in der Bibel Israels den Israeliten und den Juden heute sagen? Erkennen Sie die vielen Übereinstimmungen zur heutigen Pandemiegeschichte?

Steine werden zu Zeichen

Selbst Steine können zu Zeichen werden. Manchmal brauchen wir Erinnerungszeichen. Sie erinnern uns dann an das, was einmal war und was uns heute noch tragen kann: „dass die Hand des HERRN stark ist“. Die Geschichte hilft, wenn wir derzeit nicht alles verstehen, wenn wir IHN gerade nicht verstehen. Was bedeuten die vielen Ereignisse um die Corona-Pandemie? Bunte Steine können uns lange Zeit danach noch erzählen und deuten, wie es uns und unseren Kindern ergangen ist. Und vielleicht auch, was ER uns sagen will.



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwester Maria e.V., Ettligen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Ihre Anzeige war nicht dabei?

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

POLSTERWERKSTATT

JAMES FRANZ

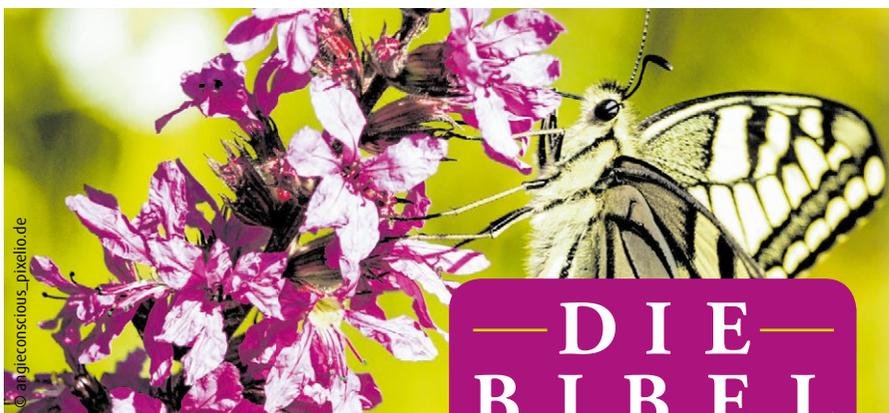
Gutschein
150 €
Gültig bis
3.7.2020



1. Anrufen
2. Termin abstimmen
3. Kostenloses Angebot

Hol- & Bringservice

Wir beziehen und reparieren Polster aller Art!
Ihre Aufträge werden von uns preiswert in hoher Qualität ausgeführt.
Ratingen-Ost • Tel.: 0 21 02 / 30 59 772



© angleconscious, pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Nahelie dir das Wort in deinem Mund und in deinem Herzen.

Röm 10,8

Sonntag, 28. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Mt 10,40)

Als Christinnen und Christen bilden wir eine große Gemeinschaft. Wir alle gehören zu Christus und sind mit Gott verbunden. Gerade am Sonntag darf ich mir das ganz besonders bewusst machen.

Montag, 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus

Petrus sagte zu dem Gelähmten: Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, steh auf und geh umher! (Apg 3,6)

Petrus gibt dem Gelähmten das Wertvollste, was er besitzt: den Glauben an Jesus und die damit verbundene Sehnsucht nach einem erfüllteren Leben. Für den Gelähmten bedeutet das ganz konkret, umhergehen zu können. Was bedeutet es für mich?

Dienstag, 30. Juni

Ich aber darf dein Haus betreten dank deiner großen Güte, ich werfe mich nieder in Ehrfurcht vor deinem heiligen Tempel. (Ps 5,8)

Als der Gelähmte geheilt war, ging er sofort in den Tempel und lobte Gott voller Dankbarkeit. Dazu braucht es nicht viel. Trotz aller Baustellen in meinem Leben, an denen ich arbeiten sollte, schadet es doch nie, innezuhalten und mit Dank auf das zu sehen, was mir geschenkt ist.

Mittwoch, 1. Juli

Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Am 5,23f)

Amos war ein Prophet, der die Ungerechtigkeiten seiner Zeit anprangerte.

Er legt den Finger in die Wunde und benennt, worauf es wirklich ankommt. Auch in unserer Zeit heute braucht es solche Stimmen.

Donnerstag, 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. (Lk 1,51f)

Maria greift in ihrem Lobgesang das auf, was auch die Propheten vor ihr verkündet haben: Hochmut und Stolz sollen der Nächstenliebe Platz machen. Es soll für alle Gerechtigkeit geben. Auch ich soll meinen Teil dazu beitragen.

Freitag, 3. Juli

Hl. Thomas

Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. (Eph 2,19)



Als Hausgenossen Gottes gehören wir zu der großen Gemeinschaft mit Christus. Gott wendet sich mir ganz persönlich zu und nimmt mich so an, wie ich bin – ein Geschenk, das ich weitergeben darf.

Samstag, 4. Juli

Hl. Ulrich

Jesus antwortete ihnen: Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mt 9,15f)

Wenn wir uns bewusstmachen, was es bedeutet, zu Christus zu gehören – wie können wir dann trauern? Sicherlich werden Not und Leid dadurch nicht aus der Welt verschwinden. Doch Christus hat uns gezeigt, dass die dunklen Stunden nicht das letzte Wort haben.

Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©Daniel Ernst, stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com